

GORILLA



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

N° 01 / 2019

MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E. V.

EUROPÄISCHE WASSERWILDNIS

Unbekannte und zauberhafte Polesie

SAMBIA: Mit Chillis gegen Elefanten

PERU: Menschenrechtspreis für Liz Chicaje

IM PORTRAIT: Ein Berliner Spenderpaar

03 EDITORIAL

04 ZGF WELTWEIT

Neues aus unseren Projekten, von unseren Partnern und rund um die ZGF-Projektgebiete

10 ZGF INTERN

Hunderttausend Euro für die Wildnis

12 AUS DEN PROJEKTEN

Mit Chili-Kanonen gegen Elefanten

16 SCHWERPUNKT: POLESIE

16 Das Amazonien Europas

Die große Wasserwildnis Polesie

23 Gurken, Torf & wilde Beeren

Was der Polesie zusetzt

24 #Stop_E40

Die Ausbaupläne für eine große Wasserstraße bedrohen die Natur der Polesie

29 Zoltan Kun im Interview:

E 40 – Ein alter Plan wird wiederbelebt

32 Verbotene Wildnis

Tschernobyl drei Jahrzehnte nach dem Unglück

34 Von Wölfen und Adlern

Die ZGF fördert die Wildtierforschung in der Polesie

38 AUS DEM ZOO FRANKFURT

38 Aktuelles

39 Veränderungen im Tierbestand



08



12



16



22



34

IMPRESSUM

Herausgeber

Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

Redaktion

Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: andres-bruemmer@zgf.de

Mit Beiträgen von

Dr. Christof Schenck, Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen,
Sonja Steiger, Christine Kurrle, Stefan Stadler, Michelle Müller,
Grace Wairima, Christina Götz, Dirk Barth sowie namentlich
gekennzeichneten Autorinnen und Autoren.

Fotos: alle Bilder ZGF, sofern nicht anders angegeben

Foto Umschlag: Viktor Malyschchys

Gestaltung: atelier himmelbraun, Frankfurt am Main

Lektorat: Maria Ullmann

Erscheinungsweise: drei Mal jährlich

Auflage: 7.000 Exemplare

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

ISSN: 2199-0905

ZGF GORILLA ist das Magazin der Zoologischen
Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© ZGF 2019, Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

DANKE

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten, wie wir es heute tun.



ZGF ONLINE

Internet fzs.org
Facebook fzs.org/fb
Twitter fzs.org/twitter
Youtube fzs.org/youtube
Instagram fzs.org/instagram



Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der
Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde,

Manchmal braucht es gewagte Vergleiche, um Bilder im Kopf zu erzeugen: Amazonien Europas! So nennen wir die Polesie, eine weitläufige Flusswildnis, die sich über Polen, Weißrussland, die Ukraine und Russland erstreckt. Eine Landschaft vom Wasser bestimmt, artenreich, weitgehend ursprünglich, riesengroß – mit diesen Attributen muss man schon aufwarten können, wenn der Vergleich nicht hinken soll.

Tatsächlich erstreckt sich ein Labyrinth an Flüssen, Seitenarmen, Sumpflandschaften, Mooren und Auwäldern über eine Fläche, die fast halb so groß ist wie Deutschland. Zander, Welse und Schleien tummeln sich im Wasser. Fischotter jagen dort und in den nasen Seggenbeständen der Moore brütet der Seggenrohrsänger, eine der seltensten Vogelarten Europas. Er überlebt nur, wenn es viele Insekten gibt. Angesichts der erschreckenden Bestandseinbrüche bei den Insekten in Deutschland und weltweit ist die Anwesenheit dieses eher unscheinbaren Vogels schon eine Auszeichnung. Seit Tausenden von Jahren rasten zudem riesige Schwärme von Zugvögeln aus den nördlichen Breiten in der Wasserwildnis Polesie.

Solche Landschaften sind in Europa selten geworden. Das verwundert wenig, denn die Geschichte zum Ausbau von Wasserstraßen reicht weit zurück. Erste Kanäle wurden bereits in der Antike geschaffen. Seit dem 8. Jahrhundert werden naturbelassene Flüsse in gerade Wasserstraßen mit kontrollierbarem Wasserstand für die Binnenschifffahrt umgewandelt. Und mit jedem Jahrhundert nahm der Ausbau immer größere Formen an. Flüsse wurden in ein Korsett gezwängt, Stautufen und Dämme nahmen ihnen die Strömung. Die gesamte Biophysik wurde verändert, Lebensräume unter und am Wasser für immer zerstört. Die künstlichen Stromlandschaften vom Reißbrett zeigen überdeutlich die irreversible, quasi-geologische Kraft des Menschen.

Natürlich basiert unser Wohlstand auch auf dem Handel und dem Transport von Gütern, alleine in Deutschland gibt es fast 6.500 Kilometer Binnenwasserstraßen. Der Jahrhundertsommer im letzten Jahr hat uns deren Bedeutung noch mal deutlich gemacht, als plötzlich die Benzinpreise stiegen, weil Niedrigwasser die Binnenschifffahrt lahmlegte und der Nachschub stockte. Allerdings haben wir bei Flüssen und Bächen inzwischen schmerzlich gelernt, dass es auch ein „zu viel“ geben kann. Höhere oder zu geringe Fließgeschwindigkeit, Eintiefungen, stärkere Flutspitzen, Überschwemmungen und Verlust der Artenvielfalt sind die unliebsamen Nebenwirkungen der menschengemachten Landschaft. Inzwischen sind millionenschwere Gewässer-Renaturierungsprogramme angelaufen. Sinnvoller wäre es daher, genau dieses „zu viel“ bei großen Infrastrukturmaßnahmen zu vermeiden und sinnvolle Alternativen zu bedenken. Das gilt für den geplanten Riesenstaudamm im tansanischen Selous-Schutzgebiet genauso wie für die projektierte Wasserstraße E 40, die das Amazonien Europas dauerhaft schädigen würde. In Tansania wäre dezentraler Solarstrom eine bessere Energiequelle und in Europa könnte der Warentransport auf einem europäischen Schienennetz laufen, statt auf einer neuen Wasserstraße. Letztlich zählt die Endrechnung: Welchen Einfluss hat unser Wirken auf das Klima und die Biodiversität und damit auf unsere eigene Lebensgrundlage? Denn genau diese müssen wir erhalten. Dafür werden wir uns weiter mit ganzer Kraft einsetzen und vertrauen weiter auf Ihre Unterstützung!

Herzlichst, Ihr

Christof Schenck

FRANKFURT

Junge Profis und alte Hasen

Bereits zum dritten Mal fand vom 4. bis 29. März die Frankfurt Spring School on Conservation Project Management statt, ein in Deutschland einzigartiger Intensivkurs, in dem 30 Studierende und junge Naturschutzprofis aus verschiedenen Ländern vier Wochen lang an der Frankfurter Goethe-Universität das Handwerkszeug für professionellen Naturschutz lernen.

Auch in diesem Jahr vermittelten wieder Experten wichtige Themen des erfolgreichen Projektmanagements, die sonst nicht Teil der universitären Ausbildung sind, an Studierende der Biologie und verwandter Fächer. Im Rahmen von Vorträgen, Übungen und Exkursionen ging es unter anderem um strategische Planung, Umgang mit Finanzen, Budgets und Personal sowie Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit.

Trotz aller Theorie gab es in diesem Jahr auch intensive Einblicke in die Praxis. Bei einem „Conservation Speed Dating“-Abend trafen die Spring-School-Teilnehmer mit ZGF-Projektleitern aus vier Kontinenten und mit langjährigen ZGF-Mitarbeitern aus Frankfurt zusammen. Ein Gewinn für alle Beteiligten: Die Studenten nutzten die Gelegenheit, möglichst viele der an-



© Jeddrik Schröder

Beim „Conservation Speed Dating“ hatten junge Naturschützer aus aller Welt die Chance, die „alten Hasen“ zu befragen.

wesenden Naturschutz-Praktiker mit ihren Fragen zu löchern, die ZGF-Projektleiter freuten sich über das große Interesse an ihrer Arbeit und lernten ihre zukünftigen Mitstreiter kennen. ●

SPENDEN

Malen für bedrohte Tierarten

Kunst und Naturschutz, diese zwei Bereiche verbindet Alwin Seel in seinen Arbeiten. Angeregt durch eine Berichterstattung über Wilderei in Afrika und schockiert von den Bildern toter Elefanten und Nashörner wollte der Künstler aus Ludwigshafen am Rhein seinen Teil zum Schutz bedrohter Tierarten beitragen und porträtierte unter dem Motto „Tiere in Not – Abbildung bedrohter Tierarten“ verschiedene Tiere, darunter ein Gorillajunges und ein Nashorn. Auf Kunstmesen verkaufte er Fotodrucke seiner acht Motive für jeweils 30 Euro und spendete 20 Euro pro Stück an die Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt, sodass am Ende 3.000 Euro zusammen kamen. Ein ganz herzliches Dankeschön an Herrn Seel für dieses Engagement! ●

→ alwin-seel.de



© Alwin Seel

Alwin Seel (re.) übergibt ZGF-Mitarbeiter Dirk Barth einen Spendenscheck für die Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt.

ZOO-KOOPERATION

Artenschutzeuro für die Orang-Utans

Zu den Kernaufgaben moderner Zoos zählen neben Forschung, Erholung und Freizeit auch Natur- und Artenschutz. Eine Reihe von Zoos unterstützt daher Non-Profit-Organisationen, die sich für den Schutz von freilebenden Wildtierpopulationen einsetzen. Mit der Einführung eines freiwilligen Artenschutzeuros, der auf den regulären Eintrittspreis aufgeschlagen wird, baut der Zoo Dresden sein Engagement in diesem Bereich künftig stärker aus. Das über den Artenschutzeuro gesammelte Geld fließt zu 100 Prozent in Naturschutzprojekte. Als eines von acht Projekten unterstützen die Dresdner das Bukit-Tigapuluh-Landschaftsschutzprogramm der ZGF zum Schutz der Orang-Utans und des Regenwalds auf Sumatra.

Das Thema Artenschutzeuro ist nicht ganz neu. Die Zoos Basel und Leipzig sammeln seit einigen Jahren bereits Erfahrungen damit und neben dem Zoo Dresden werden ab diesem Jahr weitere deutsche Zoos einen solchen freiwilligen Beitrag für die Erhaltung von Lebensräumen einführen. Wir hoffen, dass noch mehr Zoos dem Dresdner Beispiel folgen werden und zugunsten der ZGF-Naturschutzarbeit Spendengelder sammeln. Wenn Sie als Förderer und Freund der ZGF den Artenschutzeuro im Zoo Ihrer Stadt anregen, freuen wir uns. Helfen Sie uns dabei, die Idee zu verbreiten. ●

→ www.zoo-dresden.de



Aus dem Zoo Dresden kommt Unterstützung für Sumatra.

KASACHSTAN

Wilderer töten einen kasachischen Ranger

Am Abend des 13. Januar 2019 griffen bewaffnete Wilderer zwei staatliche Ranger der kasachischen Behörde Okhotzooptom an. Diese waren im Nurinsky-Distrikt auf Patrouille in der Steppe unterwegs, als sie tote Saiga-Antilopen fanden und in der Nähe auf Reifenspuren stießen. Sie folgten den Spuren und trafen bald auf Fahrzeuge. Die Ranger bedeuteten den Insas-

sen, anzuhalten. Doch stattdessen gaben die vermeintlichen Wilderer Gas und versuchten, der Fahrzeugkontrolle zu entgehen. Die Ranger verfolgten die Fahrzeuge, gaben mehrere Warnschüsse ab und konnten schließlich ein Fahrzeug überholen und stoppen. Die Verdächtigen leisteten gewaltsam Widerstand, griffen die Ranger an und verletzten sie schwer. Sie nahmen ihnen die Autoschlüssel und das GPS-Gerät ab und ließen sie bewusstlos im Schneesturm zurück. Erst Stunden später wurden die beiden Schwerverletzten von ihren Kollegen gefunden und den weiten Weg ins nächste Krankenhaus nach Astana gebracht, wo sie um etwa sechs Uhr morgens ankamen. Ranger Yerlan Nurgaliyev starb am 15. Januar 2019 an seinen schweren Verletzungen, seinem Kollegen Pjotr Nitsyk geht es inzwischen wieder besser.



Ranger Yerlan Nurgaliyev (links) starb am 15. Januar 2019 nach einem Angriff von Wilderern, seinem Kollegen Pjotr Nitsyk (rechts) geht es inzwischen wieder besser.

Am 21. Januar gab das kasachische Innenministerium bekannt, dass drei Verdächtige festgenommen werden konnten und die polizeilichen Ermittlungen laufen. Albert Salemgareyev, Projektleiter der Altyn Dala Conservation Initiative, ist schockiert über den Zwischenfall: „Die illegale Jagd auf Saiga-Antilopen hat sich zu einer Form von organisierter Kriminalität entwickelt. Die Okhotzooptom-Ranger spielen eine ganz entscheidende Rolle bei der Rettung der Saigas. Ihre Arbeit in der Steppe ist wichtig, aber auch extrem gefährlich.“ Nach Auskunft des Innenministeriums wurden zwischen 2011 und 2018 insgesamt 13.545 Saigahörner konfisziert. Auch ZGF-Projektleiter Steffen Zuther verurteilt den brutalen Überfall. „Es macht mich sehr traurig, dass wir diese beiden motivierten Männer verloren haben, mit denen wir im letzten Mai bei der Zählung der Saiga-Kälber zusammengearbeitet haben.“ Am 3. Februar wurde Pjotr Nitsyk vom Präsidenten Kasachstans mit einem Orden ausgezeichnet, auch Yerlan Nurgaliyev wurde posthum für seinen Einsatz und seine Tapferkeit geehrt. ●

SAMBIA

Ein Jahr ohne Wilderei

Ed Sayer hat allen Grund, stolz zu sein. Er und sein Team des *North Luangwa Conservation Programme* im Süden Sambias blicken auf ein sehr gutes Jahr 2018 zurück, denn seit vielen Jahren war es das erste Jahr, in dem kein einziger Elefant innerhalb des North-Luangwa-Nationalparks gewildert wurde. In den angrenzenden Schutzgebieten, die von den Gemeinden verwaltet werden, konnte die Wilderei um mehr als 50 Prozent zurückgedrängt werden. „Es ist der größte Erfolg, den wir bisher hatten und das erste Mal, dass wir wirklich von Null Elefantenwilderei innerhalb des Parks sprechen können“, sagt Ed Sayer.

Ed Sayer leitet seit mehr als zehn Jahren das von der ZGF getragene „North Luangwa Conservation Programme“, das in sehr enger Zusammenarbeit mit der Nationalparkbehörde Sambias den Park zu einem sicheren Hafen für Wildtiere gemacht hat. Ed hat in dieser Zeit ein hochmotiviertes Team sowie ein extrem effizientes Überwachungssystem für den Park aufgebaut. Es sind die Ranger und Rangerinnen des North-Luangwa-Nationalparks, denen Ed diesen Erfolg zuschreibt, doch es waren eine große gemeinsame Anstrengung und vor allem sehr viel Geld notwendig, um die Situation in North Luangwa zum Guten zu wen-



Das Jahr 2018 brachte einen großen Schritt nach vorne für die Sicherheit der Elefanten in North Luangwa.

den. Besonders in den Jahren der extremen Elefantenwilderei von 2014 bis 2016 ist es Ed Sayer gelungen, die Motivation seines Teams trotz der Krise hoch zu halten und gleichzeitig viele große Geldgeber zu überzeugen, in den Schutz von North Luangwa zu investieren. Die extrem gute Zusammenarbeit des ZGF-Projektes mit den staatlichen Einheiten des *Department of National Parks and Wildlife* (DNPW) hat letztendlich den Erfolg gebracht und sorgt auch weiterhin dafür, dass das 22.000 Quadratkilometer große North-Luangwa-Ökosystem unter gutem Schutz steht. ●

SAMBIA

Zehn Elefanten bekommen einen Sender

Im September 2018 hat die sambische Behörde für Nationalparks und Wildtiere (DNPW) gemeinsam mit der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt im North-Luangwa-Ökosystem und im Nsumbu-Nationalpark zehn Elefanten mit Sendehalsbändern versehen. Finanziert wurde die groß angelegte Besenderungsaktion vom *Elephant Crisis Fund* und von der ZGF. Veterinäre der *Great Plains Foundation* sowie von *Rhino without Borders* sorgten für die tiermedizinische Betreuung. Die *Paul Tudor Jones Family Foundation* stellte einen Helikopter zur Verfügung, von dem aus die Elefanten narkotisiert wurden.

Die Satelliten- und Funkhalsbänder liefern nun Bewegungsdaten der Tiere, die dann mit Hilfe einer sogenannten Tracking App visualisiert werden können. Dies ermöglicht eine möglichst effiziente Planung und Durchführung von Patrouillen und anderen Antiwildereimaßnahmen. Je mehr wir über die Bewegungsmuster der Elefanten lernen, desto besser können die Tiere geschützt werden und desto besser kann Konflikten zwischen Menschen und Elefanten vorgebeugt werden. Schon seit August 2016 werden in North Luangwa Elefanten in Wilderei-Risikogebieten besendert. Dort tragen inzwischen 15 Tiere ein Sendehalsband. ●



Vom Helikopter aus verabreichen Tierärzte den Elefanten ein Narkosemittel, damit diese besendert werden können.

TANSANIA

200 Gnus aus Schlingenfallen gerettet

Mehr als 200 Gnus in der Serengeti, die in eine von Wilderern im Busch aufgestellte Schlingenfalle getreten waren, konnten letztes Jahr im Rahmen des *Serengeti De-Snaring Project* gerettet werden. Am häufigsten geraten Gnus und Zebras in die Fallen, da diese Arten bevorzugt nachgestellt wird, um sie zu essen oder ihr Fleisch auf dem Markt zu verkaufen. Für 274 Tiere hingegen kamen die De-Snaring-Teams leider zu spät, sie waren bereits tot, als sie von den Projektmitarbeitern gefunden wurden. Dennoch war 2018 ein erfolgreiches Jahr für das Projekt: 98 Wilderercamps wurden zerstört und 29 Wilderer verhaftet.

Das Projekt begann im April 2017 und seither sammelten die Teams bereits 25.500 Schlingenfallen im Serengeti-Ökosystem ein und machten sie unschädlich. Derzeit arbeiten zwei Teams mit je acht Personen im Projekt, das gemeinsam von der tansanischen Nationalparkbehörde TANAPA, der Nationalparkverwaltung der Serengeti SENAPA und der ZGF betrieben wird. ●



Die Drahtschlinge im Vordergrund ist kaum zu sehen. Lläuft ein Tier zwischen den Bäumen durch, gerät es mit dem Kopf in die Schlinge und diese zieht sich zu. Die De-Snaring-Teams (im Hintergrund) suchen die Serengeti nach solchen Fallen ab.

TANSANIA

Glück im Unglück

Großes Glück hatte unser Projektleiter in der Serengeti, Rian Labuschagne. Am 18. Februar wurde er in Fort Ikoma beim Starten mit der ultraleichten Husky von einer Böe erfasst. Die bereits im „Take off“ befindliche Maschine wurde von dem heranziehenden Sturm zu Boden gedrückt und stürzte ab. Rian Labuschagne ist ein sehr erfahrener Pilot, der neben der Husky auch die Cessna der ZGF sowie seit Jahrzehnten sein eigenes Flugzeug sicher fliegt. Er erlitt bei dem Unfall leichte Verletzungen und konnte sich selbständig aus dem Wrack befreien. Die Husky jedoch dürfte als Totschaden gelten. ●



Die Husky war in der Serengeti vor allem für Überwachungsflüge im Einsatz.

PERU

Indigene Gemeinden als Partner im Naturschutz

In Peru geht ein renommierter Menschenrechtspreis an die Regenwaldaktivistin Liz Chicaje Churay.

Liz Chicaje Churay ist ein Energiebündel – und gleichzeitig eine leise und fast zurückhaltende Frau. Wenn sie jedoch auf Yaguas zu sprechen kommt, ist sie kaum zu stoppen. Yaguas ist ihre Heimat und die ihrer Familie. Liz gehört zum indigenen Volk der Bora, das im Norden Perus in einem Regenwaldgebiet lebt, das im Januar 2018 zum 15. und jüngsten Nationalpark des Landes wurde: der Yaguas-Nationalpark.

In der aktuellen öffentlichen Diskussion wird dem Naturschutz bisweilen vorgeworfen, die angestammten Rechte indigener Völker zu limitieren, da in Nationalparks und Schutzgebieten ihre Nutzungs- und Besiedlungsrechte eingeschränkt sind oder werden. Doch Liz sieht das anders. „Wir, die indigenen Völker, sind die Hüter von Yaguas“, sagt Liz Chicaje Churay. „Und wir brauchen den Nationalpark, um die weiten Regenwä-

lder und die Flüsse vor den illegalen Goldsuchern, Holzfällern und allen anderen zu schützen, die ihren privaten Profit aus den natürlichen Ressourcen unseres Waldes ziehen wollen.“

Liz überzeugte die große Mehrheit der Gemeinden

Dass Yaguas im letzten Jahr zum Nationalpark wurde, ist auch ein Verdienst von Liz Chicaje Churay. Als Vorsitzende von FECONA, einer der ältesten und am besten organisierten Indigenenvertretungen im peruanischen Amazonasgebiet, hatte Liz den gut einjährigen Prozess mit vorangetrieben, der Yaguas zum Nationalparkstatus verhalf. Die Mutter von fünf Kindern hatte mit ihren entschiedenen Plädoyers dazu beigetragen, 23 der 26 Gemeinden im Umfeld von Yaguas davon zu überzeugen, dass der Regenwald entlang des Flusses Yaguas die höchste internationale Schutzkategorie verdient. 2017 war sie mit Vertretern der indigenen Gemeinden nach Lima gereist und hatte dort klar und deutlich die Regierung aufgefordert, aus der bisherigen „Zona Reservada“ einen Nationalpark zu machen.

Für dieses Engagement wurde ihr am Abend des 22. Januar in der deutschen Botschaft in Lima der „Deutsch-Französische Preis für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit 2018“ verliehen, für den sie im Dezember anlässlich des Tages der



Liz Chicaje Churay nimmt in Lima den Deutsch-Französischen Preis für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit vom französischen Botschafter Antoine Grassin (links) und vom deutschen Botschafter Stefan Herzberg (rechts) entgegen.

„Wir, die indigenen Völker, sind die Hüter von Yaguas und wir brauchen den Nationalpark, um die weiten Regenwälder und die Flüsse vor den illegalen Goldsuchern, Holzfällern und allen anderen zu schützen, die ihren privaten Profit aus den natürlichen Ressourcen unseres Waldes ziehen wollen.“

Liz Chicaje Churay

Menschenrechte von Bundesaußenminister Heiko Maas und Frankreichs Außenminister Jean-Yves Le Drian nominiert worden war. Überreicht wurde ihr der Preis vom deutschen Botschafter Stefan Herzberg und vom französischen Botschafter Antoine Grassin.

„Liz Chicaje hat eine große Rolle darin gespielt, dass der Yaguas-Nationalpark ausgewiesen wurde und ist eine zentrale Schaltstelle in der bilateralen Zusammenarbeit mit Peru: Umweltschutz, die Bildung von nationalen Waldschutzgebieten, der Kampf gegen illegale Ressourcennutzung und der Schutz von indigenen Gemeinden. All dies kommt bei Liz zusammen“, würdigte der deutsche Botschafter Stefan Herzberg das Engagement von Liz Chicaje.

Yaguas ist jetzt sicher für zukünftige Generationen

Der Nationalpark Yaguas ist gut 1.000 Kilometer von Perus Hauptstadt Lima entfernt, 8.700 Quadratkilometer groß und extrem artenreich. Er liegt in der Region Iquitos und gehört zum Amazonastiefland. Seinen



Liz Chicaje Churay ist Mutter von fünf Kindern.

Namen hat der Park vom indigenen Volk der Yagua, das im Amazonasbecken des nördlichen Perus und südlichen Kolumbiens lebt. Der Fluss gleichen Namens ist die Hauptschlagader des Schutzgebietes und einer der wenigen Flüsse, die ihren Ursprung im Amazonasbecken haben. „Dass dieser Nationalpark geschaffen wurde, bedeutet uns viel. Für uns ist dieser Park das, was für euch eine Bank ist: Im Park vermehren sich die Tiere und das Wasser ist gesund und sauber. Wir, die Gemeinden, mussten dieses Gebiet beschützen“, sagt Liz Chicaje. Yaguas beheimatet Tausende von Pflanzen- und Tierarten, darunter Flussdelfine, Riesenotter, Manatis und Jaguar. Es ist die Kinderstube der Fische, von denen die Gemeinden leben.



Im November 2017 war Liz zusammen mit Benjamin Rodríguez Grandez, dem Dorfchef von Ocaina, einem kleinen Ort in Yaguas, zur Klimakonferenz nach Bonn gereist, um für den Nationalpark zu werben.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt hat sich ebenfalls für Yaguas stark gemacht und der peruanischen Naturschutzbehörde SERNANP seit 2015 finanziell und logistisch dabei geholfen, den Schutz von Yaguas zu verbessern und den Prozess der Nationalparkausweisung voranzutreiben. In einem umfangreichen und demokratischen Konsultationsprozess waren die Gemeinden um den potenziellen Park herum in das Ausweisungsverfahren eingebunden worden.

Wir freuen uns, dass erstmals eine Umweltaktivistin den renommierten Deutsch-Französischen Preis für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit erhalten hat und gratulieren Liz Chicaje zu dieser Auszeichnung. ●

HUNDETTAUSEND EURO FÜR DIE WILDNIS



Das Jahr 2019 hat für die Wildnis im Osten Deutschlands gut begonnen: mit einer großen Spende eines Berliner Ehepaars. Doch die beiden spendeten nicht zum ersten Mal, sie unterstützen die Arbeit der ZGF schon seit einigen Jahren.

Von Dagmar Andres-Brümmer

Es scheint doch noch Winter zu werden. Der Wind ist eisig und ich ärgere mich, dass ich keine Handschuhe dabei habe, als ich von der S-Bahn-Station Friedrichstraße zu dem Restaurant im Zentrum Berlins eile, in dem ich zum Mittagessen verabredet bin. Der große, sportliche Endsiebziger, der mich erwartet, hat mit der Temperatur weniger Probleme. Er hat am Morgen bereits seine obligatorische Tour mit dem Mountainbike absolviert. 25 Kilometer. „Das Wetter ist doch kein Grund, nicht zu fahren“, lacht er und ich wünsche mir im Stillen, dass ich mit 77 Jahren auch noch so fit und aktiv sein werde.

LANGE VERBUNDENHEIT MIT DER ZGF

Der Herr, der seinen Namen und den seiner Frau lieber nicht in unserem GORILLA-Magazin lesen möchte, ist der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt schon seit 50 Jahren verbunden. Gemeinsam fördern die beiden Projekte unseres Europaprogramms. Auch können sie sich eine Erbschaft zugunsten des Naturschutzes vorstellen. „Wir möchten zwar nicht in der Öffentlichkeit stehen, aber wir möchten anderen ein Beispiel geben“, sagt er. Und beispielhaft ist das Engagement des Ehepaars aus Berlin allemal. Dank ihrer großzügigen Spende konnte in der Hohen Schrecke in Thüringen wertvoller Wald für die Wildnisentwicklung gekauft werden. Unser Partner vor Ort, die Naturstiftung David, besitzt nun dank dieser Unterstützung Wald im Wiegental. Dort stehen mehrere Hundert Jahre alte Buchen und Eichen, darunter eindrucksvolle, sehr alte Baumveteranen. Außerdem leben in der Hohen Schrecke Wildkatzen, deren Bestand erfreulicherweise steigt.



© privat

In den 70er-Jahren reiste unser Berliner Spenderehepaar mit dem damaligen ZGF-Chef Dr. Richard Faust nach Afrika. Die abenteuerlichen Reisen prägten ihre Liebe zur Natur und Wildnis.

2017 wurden 21 Wildkatzen nachgewiesen. Dass der Wald im Wiegental so besonders ist, ist seiner ungewöhnlichen Geschichte zu verdanken, denn einige Jahrzehnte lang hatten hier Jagd und die militärische Nutzung Vorrang vor der Forstwirtschaft. Inzwischen sind die Wildnisbereiche in der Hohen Schrecke auf insgesamt 2.000 Hektar angewachsen.

Auch in Brandenburg konnte dank mehrerer Hunderttausend Euro des Berliner Ehepaars eine sehr große Fläche für die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg erworben werden, zuletzt rund 850 Hektar, die an das stiftungseigene Wildnisgebiet Heidehof angrenzen. Ein einmalig wilder Lebensraum aus offenen Sandbereichen, Besenheiden und Pionierwäldern aus Birken und Kiefern, in dem nicht nur ein Wolfsrudel ansässig ist, sondern auch seltene Arten wie der Ziegenmelker oder der Hirschkäfer zu Hause sind. Auf dem ehemaligen militärischen Übungsgelände entsteht jetzt mitten in Brandenburg echte Wildnis mit den Urwäldern von morgen.

„Flächen zu kaufen, ist für mich wichtig, denn wenn man Eigentümer ist, weiß man – soweit man voraussehen kann – dass das der sicherste Weg ist“, sagt mein Gesprächspartner, der als gelernter Grundstücksverwalter natürlich eine besondere Beziehung zu Grundstücken hat. In Deutschland und einigen unserer europäischen Projekte ist der Kauf von Grund eine Möglichkeit, Flächen für die Natur zu bewahren. In vielen anderen Ländern, in denen die ZGF agiert, ist dies jedoch nicht oder nur schwer möglich. Daher konzentriert sich die ZGF dort auf die enge Zusammenarbeit mit den Behörden oder Verwaltungen der Schutzgebiete.

EIN WEIT GEREISTES PAAR

Das Berliner Spenderehepaar hat einiges von der Welt gesehen, ist in den letzten Jahrzehnten viel gereist. USA, Indien, Mexiko und natürlich Afrika. Eine seiner ersten Reisen ging 1973 ins Okavango-Delta, eine der legendären Darwin-Reisen, geführt von Dr. Richard Faust, dem zweiten Mann hinter Bernhard Grzimek als Frankfurter Zoo-Direktor und dem „Naturschutzkopf“ der ZGF. Drei Wochen lang reisten die beiden jungen Berliner mit einer Gruppe Naturinteressierter unter Richard Fausts Führung im geländegängigen Bus durch Botswanas Wildnis. Es wurde gecampt und allen Proviant musste die Reisegruppe mitführen. Ein Abenteuer, das bei dem Ehepaar tiefe Eindrücke und eine feste Verbundenheit mit der ZGF und der Natur hinterlassen hat. „Wir haben viel von Richard Faust gelernt. Auch zum Thema Überbevölkerung“, erzählt mein Gesprächspartner. „Das ist 45 Jahre her. Es wurde damals schon thematisiert und ist trotzdem viel schlimmer geworden als man das damals gedacht hätte.“

Wohl wahr, denke ich, während wir auf den Espresso warten. Die Menschheit schafft es einfach, die Augen zu verschließen, die Warnungen von Wissenschaftlern zu ignorieren und über Jahrzehnte so zu tun, als sei das mit dem Klimawandel, Bevölkerungswachstum oder Artenverlust vielleicht doch alles nicht so schlimm. Ich erinnere mich an meinen Erdkundelehrer, der uns bereits 1985 das Szenario abschmelzender Polkappen im Unterricht nahebrachte. Doch erst 2019 scheint sich langsam die Erkenntnis durchzusetzen, dass wir auf diesem Planeten ein sehr ernsthaftes Problem haben.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt versucht mit ihren Mitteln und Möglichkeiten, dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Und Menschen wie das Berliner Ehepaar helfen uns dabei, große Stücke voranzukommen. Auch wenn das Naturschutzbudget der ZGF stark gewachsen ist und wir in diesem Jahr soviel Geld wie nie zuvor in die weltweiten Projekte geben können, so sind viele dieser Mittel zweckgebunden, da sie aus öffentlicher Hand oder von Stiftungen kommen. Gelder, die uns von privaten Spendern und großzügigen Menschen ohne Zweckbindung anvertraut werden, kann die ZGF flexibel dort einsetzen, wo sie am dringendsten benötigt werden.

Unser Mittagessen ist mittlerweile schon fast in die Kaffeestunde übergegangen und der Kellner beginnt unauffällig damit, die Tische neu einzudecken. „Jetzt habe ich zwei Stunden lang geredet“, entschuldigt sich mein Gegenüber. Doch entschuldigen muss er sich beileibe nicht, denn ich habe nebenbei wieder mal einiges gelernt über die Geschichte der ZGF. Und ich habe einen besonderen Menschen getroffen, dessen Motivation, sich für den Schutz von Wildnis in Deutschland einzusetzen und im Jahr 2019 nochmals 100.000 Euro dafür zu geben, aus tiefster Sorge um die Zukunft unserer wilden Welt kommt. „Wildnis ist die Steigerung von Natur“, fasst er es zum Abschied zusammen und macht sich mit seinem kleinen Elektroauto auf den Heimweg durch den Dschungel Berlins.

**„WILDNIS IST DIE
STEIGERUNG
VON NATUR“**

MIT CHILI-KANONEN GEGEN ELEFANTEN



Elefanten sind eindrucksvolle Wildtiere. Doch wer mit ihnen in unmittelbarer Nachbarschaft lebt, hat seine Probleme. Denn die Maisfelder der Dörfer am Rande von Schutzgebieten sind ein Selbstbedienungsbuffet für die Tiere. Mit fatalen Folgen für Menschen und Elefanten.

Von Dr. Eva Gross

Die Nacht ist heiß und schwül. Beko Mumba sitzt auf dem hölzernen Wachturm unter einem Mosquitonetz und schaut in die dunkle Stille. Ihm entgeht kein Geräusch. Er hört, wie sich das Gras bewegt, wie Äste zur Seite geschoben werden, ein leises Knacken. Nur schemenhaft erkennt er einen massigen, dunklen Körper weit hinten am Fluss. Schnell weckt Beko die neben ihm dösenden Männer, und ruft laut in die Dunkelheit: „Njovu“ – das Wort für „Elefant“ in Senga, einer der vielen Sprachen, die in Sambia gesprochen werden. Plötzlich wird es betriebsam am Feldrand. Sechs Männer mit Taschenlampen, Stöcken und Metallgegenständen zum Trommeln bringen sich in Stellung. Beko schultert seine Chili-Kanone, lädt sie mit einem der orangefarbenen Ping-Pong-Bälle, die er in der Tasche trägt, und bewegt sich in die Richtung, aus der er das leise Mampfen eines Elefanten hört. Sein Kollege Elias folgt ihm. Auch er hat seine Chili-Kanone geladen. Nun müssen sich die Männer langsam an den Elefanten anschleichen und dürfen dabei keine weiteren Tiere übersehen. Sie haben Glück, die kleine Gruppe von drei Elefanten steht nahe am Fluss, in leicht überschaubarem Gelände. Aus 30 Meter Entfernung feuert Beko seinen Schuss ab. Der Ping-Pong-Ball trifft das Leittier an der Schulter und zerplatzt. Zurück bleibt ein dunkler Fleck. Der Elefant zuckt, tastet mit seinem Rüssel nach dem Fleck, schüttelt den Kopf. Der Ping-Pong-Ball war mit einem selbst hergestellten Chiliölextrakt gefüllt, das den empfindlichen Rüssel des Elefanten stark reizt. Der Plan geht auf und der Elefant zieht sich zurück, gefolgt von den anderen beiden Elefanten.

Beko ist einer von 20 Chili-Schützen, die ich für das North-Luangwa-Projekt der ZGF ausgebildet habe, um Mais- und Hirsefelder vor hungrigen Elefanten zu schützen. Zusammen mit den Bauern, deren Felder oft von Elefanten heimgesucht werden, bewachen sie die Grenze eines Farmblocks, sobald der Mais oder die Hirse zu reifen beginnen. Ziel ist es, die Elefanten von den Feldern fernzuhalten, ohne sie zu verletzen.



Fotos: Eva Gross

Die Munition wird vorbereitet: Tischtennisbälle mit Chiliöl.

EIN JAHR FREI VON ELEFANTENWILDEREI

Die ZGF hat es mit ihren Maßnahmen zum Wildtierschutz geschafft, die Elefantenwilderei massiv zu reduzieren. Das Jahr 2018 war seit über einem Jahrzehnt das erste Jahr, in dem kein Elefant im North-Luangwa-Nationalpark gewilderter wurde.

Der Erfolg: langsam steigende Elefantenzahlen. Diese machen nun jedoch der bäuerlichen Bevölkerung am Rande des North-Luangwa-Nationalparks vermehrt zu schaffen. Hier, in der Pufferzone des Nationalparks, leben Menschen und Wildtiere nämlich in direkter Nachbarschaft. Unterstützt von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und USAID startete die ZGF deshalb ein Projekt, das den Bauern bei der Absicherung ihrer Felder helfen und gleichzeitig dem Schutz der Elefanten dienen soll. Zusammen mit meinem sambischen Kollegen Billy Banda von Conservation South Luangwa schulte ich im Rahmen dieses Projektes im letzten Jahr über 500 Bauern darin, ihre Felder mit unterschiedlichen Techniken vor den Elefanten zu schützen. Dazu gehört, dass die Bauern Wachtürme an strategisch wichtigen Stellen entlang großer landwirtschaftlicher Flächen bauen und Wachschichten organisieren. Die Chili-Patrouillen wurden zur Unterstützung der bäuerlichen Initiative ausgebildet: ein System, das sich bereits seit fünf Jahren in South Luangwa bewährt hat.



Die Chiliernte wird getrocknet.



Die Lebensmittelvorräte in der Küche sind verführerisch für Elefanten. Im Rahmen des Projektes in North Luangwa wurden daher massive Vorratsbehälter aus Beton gebaut, um Mais elefantensicher zu lagern.

DIE ELEFANTEN FOLGEN DEM MAIS INS DORF

Ähnlich wie die Wildschweine hierzulande verursachen Elefanten in afrikanischen und asiatischen Ländern große Schäden auf landwirtschaftlichen Flächen. Besonders an den Rändern von Nationalparks und anderen Schutzgebieten können Landwirte über Nacht eine gesamte Ernte verlieren, wenn die Elefanten unentdeckt bleiben oder nicht effektiv vertrieben werden können. Wenn dann eine Unterstützung durch die Wildtier- oder Naturschutzbehörde ausbleibt, fühlen sich die Bauern ohnmächtig und vom Staat allein gelassen. Denn als vom Aussterben bedrohte Tierart genießt der Elefant den höchsten Schutzstatus und darf nicht, oder nur in extremen Ausnahmesituationen, gejagt werden. Wut und Unverständnis machten sich in den letzten Jahren bei der ländlichen Bevölkerung breit. Ein Bauer erklärte mir einmal, er hätte das Gefühl, das Leben der Elefanten sei den Behörden wichtiger als das der Landwirte.

Wenn die Ernte dann eingeholt wird, folgen die Elefanten dem Mais in die Dörfer. In traditionellen, aus Reisig geflochtenen großen Körben wird der Mais vor dem Haus aufbewahrt. Dies ist höchst verführerisch für Elefanten, die diese Maisspeicher massenhaft zerstören. Als die Dickhäuter im Luangwatal begannen, auch die Häuser nach Futter abzusuchen und dabei zu zerstören und so Familien in Angst und Schrecken versetzten, entwickelte ich zusammen mit meinem Team vor Ort einen neuen, elefantensicheren Maisspeicher.

Der ist dem traditionellen Maisspeicher nachempfunden, besteht jedoch aus einem festen Betonfundament und Betonblöcken. Nach der Ernte wird er mit den getrockneten Maiskörnern gefüllt und versiegelt. Nur über eine kleine, verschließbare Tür am unteren Teil des Speichers lässt sich der Mais portionsweise entnehmen. Bisher wurden schon mehr als 200 dieser Maisspeicher im Sambia hergestellt und noch hat es kein Elefant geschafft, einen von ihnen zu knacken

GÜNSTIGE ABWEHR: PING-PONG-BALL MIT CHILIÖL

Vor knapp zehn Jahren kamen im Luangwatal lokale Jäger auf die Idee, Chili anstatt Schrot in ihre Vorderladergewehre zu stopfen und damit auf Elefanten zu schießen, die auf den Feldern Mais fraßen. Der Effekt war erstaunlich. Die Elefanten nahmen Reißaus und ließen sich lange nicht mehr blicken. Doch die nächtlichen Chilischüsse ließen sich nicht von Schüssen der Wilderer unterscheiden. Die Ranger verzeichneten einen Anstieg der Wilderei und eine neue Lösung musste her. Nach einer Testphase wurden die heute verwendeten Chili-Kanonen nach dem Vorbild einer Erfindung aus Simbabwe gebaut und von mir während meiner Tätigkeit bei der französischen Organisation Awely, in Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt und dem Julius-Kühn-Institut in Dossenheim verbessert. Die Waffe wird aus preiswerten Materialien vor Ort zusammengebaut und ist wartungsarm. Hauptbauteile sind ein Brunnen- und ein Abwasserrohr sowie ein Piezozünder.

Damit das strategische Abwehrsystem gegen Elefanten zuverlässig funktioniert, bedarf es einiger Logistik. Ausreichend Chiliölextrakt muss hergestellt und in hunderte Ping-Pong-Bälle gefüllt werden, bevor die Wachssaison beginnt. Die Wachschichten der Bauern müssen verlässlich organisiert, die Chili-Patrouillen mit Stiefeln und Regencape ausgestattet werden. Schließlich muss ein Überwachungssystem eingeführt werden, das dokumentiert, wann Elefanten wo vertrieben wurden und wie diese reagierten.



Eva Gross sucht gemeinsam mit den Dorfbewohnern nach Lösungen, um Elefanten-Konflikte zu vermeiden.

Im Oktober 2018 bildete ich zusammen mit meinem sambischen Kollegen die neue Chili-Patrouille für North Luangwa aus. Es sind meist erfahrene Jäger oder ehemalige Wilderer, die sich als Chili-Schützen ausbilden lassen. Sie sind erfahren im Umgang mit großen Wildtieren und mit nächtlichen Einsätzen im Busch. Die Bauern sind sehr zufrieden mit der Unterstützung durch die Chili-Patrouillen. Zwar müssen sie noch immer Wachdienste schieben, denn die Chili-Patrouillen werden nur dort eingesetzt, wo Bauern Eigeninitiative zur Bewachung zeigen. Doch sind sie nicht mehr allein und die Abwehr erfolgt nun strategisch und effizient. Nun bleibt abzuwarten, wie erfolgreich die Bewachung der Felder in North Luangwa verläuft. Denn gerade jetzt wachsen Mais und Hirse heran und die Ernte beginnt im April/Mai.

NEUE STRATEGIEN IN SICHT?

Um langfristig ein friedliches Zusammenleben mit den großen Pflanzenfressern am Rande von Schutzgebieten zu ermöglichen, müssen wir noch weitere Wege gehen. Für Elefanten hochgradig verführerische Feldfrüchte wie Mais oder Hirse mit nächtlichen Wachen und Chilikanonen zu verteidigen, ist nicht nur arbeits- und kostenintensiv, sondern auch sehr gefährlich.



Schießübungen mit Tischtennisbällen. Die Elefantenwächter des Dorfes üben den Umgang mit ihren Chilikanonen.

Die Bauern berichteten mir aber immer wieder von einzelnen Nutzpflanzen, die nicht von Elefanten gefressen würden. Diese zu kultivieren und zu verkaufen, könnte einträglicher sein, als den traditionellen Mais dort zu produzieren, wo Elefanten regelmäßig zu Besuch kommen und sich der Maisanbau somit kaum lohnt. In Feldexperimenten konnte ich zeigen, dass Afrikanische und Asiatische Elefanten die Hauptnahrungspflanzen Mais und Reis bevorzugen und Heilkräuter wie Zitronengras, Kurkuma oder Kamille und Gewürzpflanzen wie Chili, Knoblauch oder Basilikum meiden. Der Grund liegt in den chemischen Inhaltsstoffen dieser Pflanzen. Sie sind für Elefanten zwar verdaulich, müssen aber neutralisiert werden. Für diese Entgiftung wird viel Energie verbraucht, der Elefant müsste also noch mehr fressen. Als Nährstofflieferant sind diese Pflanzen für Elefanten deswegen nicht gewinnbringend. Gewinnbringend sind sie allerdings für die Bauern, denn die Ernte wird gut bezahlt.

Bauern bei der Produktion und Vermarktung solcher, für Elefanten nicht attraktiver Pflanzen zu unterstützen, kann neue Wege im Pflanzenschutz aufzeigen. Im Luangwatal bringt die Produktion von Chili, Zitronengras und Kurkuma einigen hundert Bauern bereits sichere Einnahmen. Doch noch ist es ein weiter Weg, die Landwirtschaft grundsätzlich elefantenfreundlich umzustellen. Bis dahin werden die Chili-Patrouillen noch gebraucht.

Dr. Eva Gross ist seit mehr als zehn Jahren für verschiedene Naturschutzorganisationen tätig und beschäftigt sich mit Konflikten zwischen Wildtieren und Menschen. Für die ZGF war sie in North Luangwa, um mit den Bauern im Luangwatal nach Lösung zu suchen, wie sie mit den Elefanten umgehen können, die ihre Ernten vernichten.

DAS AMAZ EUROPAS

ONNIEN

Die Polesie ist eines der großen und beeindruckenden Wildnisgebiete in Europa. Mit gigantischen Sümpfen, Auenlandschaften und Feuchtwiesen ist die Polesie ein Paradies für Vögel, Amphibien und viele andere Tiere.

ELLENI VENDRAS

Den meisten Deutschen dürfte sie unbekannt sein: die Polesie. Auch ich hatte kaum eine Vorstellung, was mich dort erwarten würde, als ich mich vor anderthalb Jahren bei der ZGF um die Projektassistentenstelle für Weißrussland bewarb. Außer vielleicht Myriaden von Stechmücken. Als ich das erste Mal am Fluss Pripyat stehe, habe ich das Gefühl, in einer anderen Zeit angekommen zu sein. So muss es auch am Rhein vor Hunderten von Jahren ausgesehen haben, als der mächtige Fluss noch frei und ungezähmt fließen durfte. Der Pripyat darf das heute noch. Mit seinen unzähligen Mäandern, Nebenflüssen und Altarmen prägt der Pripyat die Region auf ganz besondere Weise: Die Landschaft ist ein regelrechtes Labyrinth aus Gewässern, Inseln, Sümpfen, Feuchtwiesen und Auwäldern. Deshalb wird der Pripyat häufig auch als „Amazonas Europas“ bezeichnet.

Die Polesie ist flach. Berge gibt es nicht. Glatt geschliffen und eingeebnet durch die Bewegung eines Gletschers, beträgt der maximale Höhenunterschied gerade mal 150 Meter. Und genau dieser Umstand macht die Polesie zu etwas Besonderem.

Auf gut 700 Kilometern fließt der Pripyat aufgrund des geringen Gefälles sehr langsam. Im Frühjahr bilden sich unzählige Feuchtgebiete entlang des Flusses und während des Hochwassers ähnelt der Pripyat eher einem großen See. Auf mehreren Hundert Kilometern Länge und über eine beeindruckende Breite von bis zu 30 Kilometern tritt der Fluss über seine Ufer.

Das ZGF-Projektbüro ist in Minsk, gut 200 Kilometer nördlich der Polesie. Die Fahrt dahin dauert etwa vier Stunden. Daher komme ich nur selten in den Genuss, diese Wildnis zu besuchen, die halb so groß ist wie Deutschland. Mit mehr als 186.000 Quadratkilometern ist die Polesie eine der größten Naturlandschaften Europas – mit einer West-Ost-Ausdehnung von 900 Kilometern. An ihrer breitesten Stelle erstreckt sie sich etwa 300 Kilometer in Nord-Süd-Richtung. Und die Polesie überwindet im wahrsten Sinne des Wortes Grenzen, denn sie erstreckt sich über weißrussisches, polnisches, russisches und ukrainisches Territorium. Etwa 85 Prozent liegen in der Ukraine und in Weißrussland.

SÜMPFE, WIESEN UND AUENWALD

Manchmal scheint es mir, als könnte in der Polesie die Natur wirklich noch „Natur“ sein, denn hier gibt es noch großräumige intakte Lebensräume, die in den meisten Teilen unseres Kontinents sehr selten oder gar nicht mehr vorhanden sind. Riesige Sümpfe (hauptsächlich Nieder- und Durchströmungsmoore, die zu den größten



Mit dem Kajak unterwegs: die Wissenschaftler der Vogelstation Turov.



**AUF GUT 700 KILOMETERN
FLIESST DER PRIPYAT LANGSAM
VOR SICH HIN.
IM FRÜHJAHR BILDEN SICH
UNZÄHLIGE FEUCHTGEBIETE
UND DER PRIPYAT ÄHNELT EHER
EINEM GROSSEN SEE.**

intakten Mooren in Europa gehören), sumpfige Überschwemmungsgebiete, Flüsse, unzählige Seen und Altarme, überflutete Wiesen und Auenwälder, aber auch Sanddünen formen diese einzigartige Landschaft.

Trotz starker Eingriffe in die Natur zu sowjetischen Zeiten sind große Bereiche noch immer vollkommen vom Menschen unberührt geblieben. Die ausgedehnten Wälder bieten großen Säugetierarten wie Wolf, Luchs, Elch und auch Wisent ein Refugium und in letzter Zeit werden auch immer öfter wieder Braunbären gesichtet, die wahrscheinlich aus den großen Wäldern im Osten der Polesie kommen. Die Flussauen des Pripyat stellen einen wichtigen Rastplatz für Wasservögel dar, deren Zugroute im Frühjahr und Herbst durch die Polesie führt.



Eine Wechselkröte (*Bufo viridis*) in den sumpfigen Wiesen entlang des Pripyat.

Diese Landschaft ist in so mancher Hinsicht eine Landschaft der Superlative: Hunderttausende von Zugvögeln ziehen durch die Polesie. Dazu gehören bis zu 350.000 Pfeifenten, bis zu 200.000 Kampfläufer und bis zu 30.000 Uferschnepfen. Nirgendwo sonst in Mittel- und Osteuropa kommen so große Ansammlungen von Kampfläufern und Uferschnepfen vor wie in den Flussauen des Pripyat. In den Feuchtgebieten brüten zahl-

Still wie ein See erscheint der Pripyat.



Feldarbeit unter einfachen Bedingungen: die Ornithologische Station Turov am Pripyat.

reiche Vogelarten, darunter auch weltweit gefährdete Arten wie der Schelladler und der Seggenrohrsänger. Der Großteil der Weltpopulation des Seggenrohrsängers lebt in der Polesie, im Moor Zvaniec. Es ist das weltweit bedeutendste Brutgebiet für diese Art. Darüber hinaus gibt es hier bedeutende Vorkommen von Doppelschnepfen, Terekwasserläufern, Sandregenpfeifern und weiteren Wasservögeln wie Zwergseeschwalben, Weißbart-Seeschwalben, Zwergmöwen, Sturmmöwen und Spießenten. Die Liste der Vögel, die sich in den Flussauen und Feuchtwiesen der Polesie, zumindest einen Teil des Jahres, heimisch fühlen, ist lang. Auch beherbergt die Polesie große Populationen der Europäischen Sumpfschildkröte und sogar der extrem seltene Desman, auch Bisamrüssler genannt, lebt an den Flüssen der Polesie.

INTERNATIONAL HERAUSRAGENDE BEDEUTUNG

Viele Teilgebiete der Polesie sind von internationaler Bedeutung für den Naturschutz und beispielsweise als UNESCO-Biosphärenreservate oder als Ramsar-Gebiete anerkannt. Ein besonderer Landstrich zu beiden Seiten der Landesgrenze zwischen Weißrussland und Ukraine ist auch die Sperrzone, die aufgrund der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl errichtet werden musste. Dass hier in den letzten Jahren die Rückkehr von Bär, Wolf und Luchs und der Anstieg der Anzahl anderer Wildtiere beobachtet wurde, glaube ich sofort. Im letzten Winter war ich bei einer Elchzählung aus der Luft dabei, als wir mit einem Hubschrauber das Tschernobyl-Gebiet streiften. Im Schnee sah ich plötzlich ein dichtes Labyrinth aus unzähligen Spuren. Hirsche, Elche und Rehe, Wölfe, Füchse und Feldhasen – es dürfte alles dabei gewesen sein. Vor allem Wölfe scheinen sich in dem von Menschen verlassenen



Pavel Pinchuk holt einen Bruchwasserläufer (*Tringa glareola*, links) aus einer Wasserfalle. Der kleine Schnepfenvogel wird anschließend in der Vogelstation (Fotos oben) beringt und vermessen.



Pavel Pinchuk vermisst und beringt den kleinen Bruchwasserläufer.



Der Ring ermöglicht die Wiedererkennung eines Individuums.

Gebiet sehr wohlzufühlen. Sie kommen dort inzwischen siebenmal häufiger vor als in anderen Schutzgebieten Weißrusslands.

Leider setzt der Mensch auch der Polesie zu: Feuchtgebiete wurden in den letzten Jahrzehnten trockengelegt, große, noch intakte Auenlandschaften durch den Bau von Wegen und Straßen zerschnitten und die Forstwirtschaft breitet sich immer weiter aus. Verheerende Auswirkungen wird zudem der geplante Bau einer 2.000 Kilometer langen Wasserstraße mit dem Namen E 40 haben.

Seit 2015 arbeitet die ZGF mit den Naturschutzorganisationen APB-Birdlife Belarus und der *Ukrainian Society for the Protection of Birds* (USPB) zusammen, die auch beide Partner im internationalen Netzwerk von BirdLife International sind, daran, die Polesie zu bewahren. Die ZGF und ihre Projektpartner konzentrieren sich dabei auf das Kerngebiet der Polesie in der Region Mittlerer Pripyat.

Elleni Vendras ist ZGF-Projektassistentin in Weißrussland.

DAS ZGF-ENGAGEMENT ZUM SCHUTZ DER POLESIE

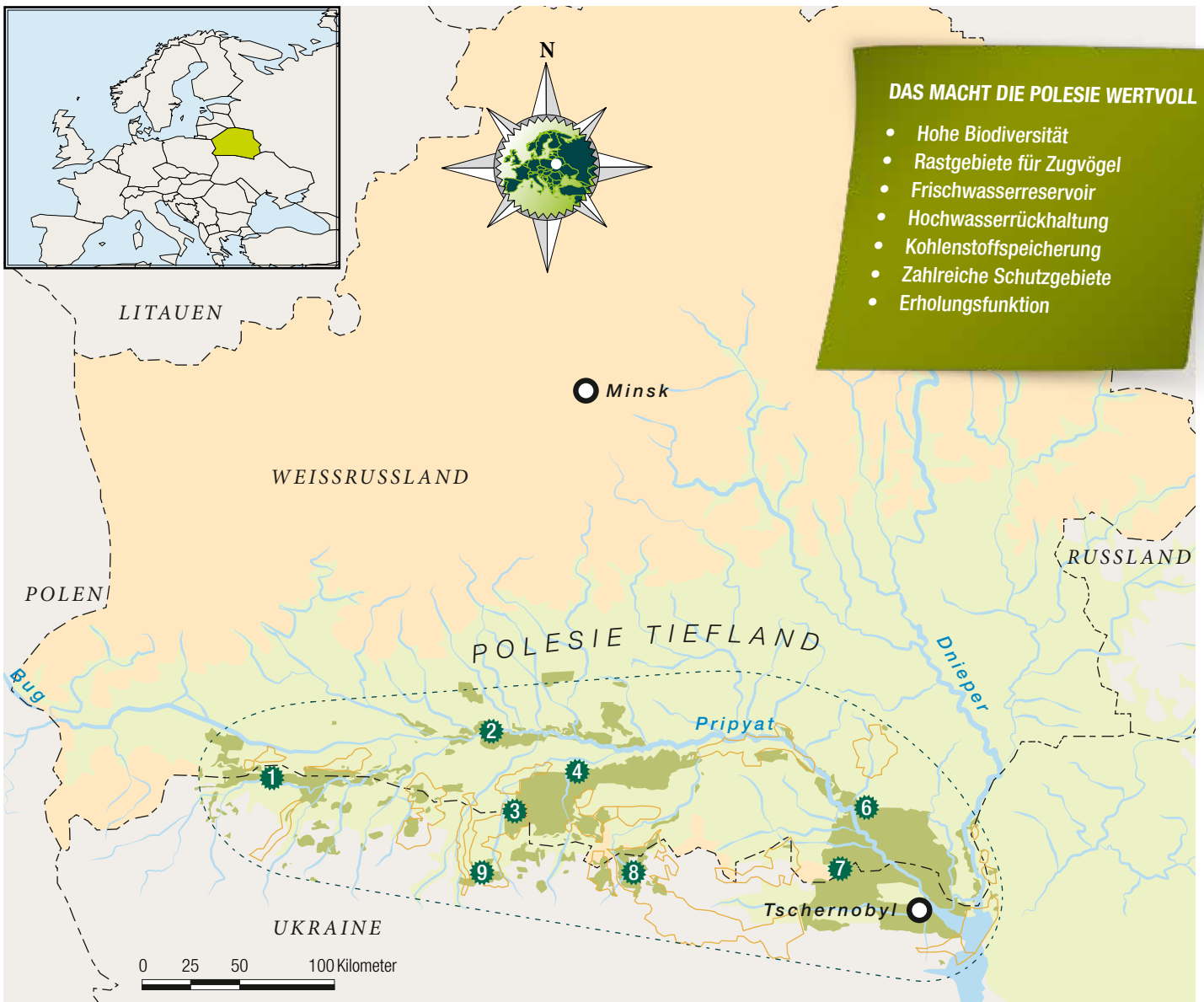
Die Arbeit der ZGF in der Polesie wird vor allem durch regelmäßige Zuwendungen der Claus und Taslimawati Schmidt-Luprian Stiftung Vogelschutz in Feuchtgebieten unterstützt. Diese ermöglichte die vorbereitende Planung in der Polesie seit Projektbeginn (2015). Seither wurden 109 naturschutzfachlich wertvolle Gebiete der Polesie beschrieben, die teilweise noch keinen Schutzgebietsstatus haben. Aufbauend auf diese Studie konnten wir eine Prioritätenliste von Flächen in der Polesie erstellen, um dort gezielt die Verwaltungen bei der Erarbeitung neuer Managementpläne, aber auch bei der Forschung zu unterstützen. Die Prioritätenliste ist auch Grundlage für Schaffung neuer Schutzgebiete in der Polesie.

Eine riesige Chance für die Arbeit in der Polesie ist eine Förderung in Höhe von insgesamt 3,9 Millionen Euro von Arcadia – einer gemeinnützigen Stiftung von Peter Baldwin und Lisbet Rausing – im Rahmen des Endangered Landscape Programme ELP, die die ZGF seit Januar 2019 erhält.

Gemeinsam mit den ZGF-Projektpartnern APB und USPB sowie Partnern aus Deutschland, Polen und England wird die ZGF versuchen, neue Schutzgebiete auszuweisen und bestehende zu verbessern, um eine geschützte und miteinander verbundene Kernfläche von über einer Million Hektar zu schaffen. Über 100.000 Hektar neuer Schutzgebiete auf beiden Seiten des Pripyats sollen in den kommenden Jahren geschaffen (in Teilen bestehende Gebiete auch erweitert) werden. Auch werden zum Beispiel zu Sowjetzeiten trockengelegte Moore mit einer Gesamtfläche von 5.000 Hektar wieder vernässt. Ebenso wird ein Antrag auf Aufnahme des Herzstückes der Polesie in die Liste der UNESCO-Welterbegebiete vorbereitet, um so dauerhaft den Schutz dieses Naturparadieses sicherzustellen.

Jeder Euro zählt für die Polesie! Mit Ihrer Spende können wir unsere Partner vor Ort sehr flexibel unterstützen und dort helfen, wo es dringend notwendig ist. Oft fehlt es an Ausrüstung für Schutzgebiete wie etwa an guten Ferngläsern, aber auch an Motorrädern und Fahrzeugen für Ranger.

DIE POLESIE: WASSEREINZUGSGEBIET UND SCHUTZGEBIETE



Die Polesie ist auch ein Paradies für Insekten, wie Projektmitarbeiter Nikolaiy Cherkass hier leidvoll erfährt.

- ZGF-Projektgebiet
- Wassereinzugsgebiet
- ▭ Flächen mit hohem Naturschutzwert
- Flüsse

DIE SCHUTZGEBIETE

- 1 National Nature Park Pripjat-Stokhid
- 2 Mid-Pripjat Nature Reserve
- 3 Almany-Moor
- 4 Stary Zadzien
- 5 Pripjat-Nationalpark
- 6 Polesie State Radioecological Reserve
- 7 Chernobyl Radiation and Environmental Biosphere Reserve
- 8 Polesie Nature Reserve
- 9 Rivnenskiy Nature Reserve

GURKEN, TORF & WILDE BEEREN

Die Polesie ist in weiten Teilen noch eine wilde Naturlandschaft. Doch auch sie ist selbstverständlich nicht unberührt von Nutzung. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft wird immer mehr Fläche gebraucht werden und der Abbau von Torf frisst sich in die Feuchtgebiete. Aber auch die Ernte von wilden Beeren verlässt das Niveau einer nachhaltigen Nutzung und entwickelt sich hin zur kommerziellen Ausbeutung. Unser Projektleiter Viktor Fenchuk stellt uns drei der Faktoren vor, die der Polesie zusetzen.

© Zysko Sergii/Shutterstock



Moosbeeren



Ehemalige Torfabbauf Flächen entlang des Pripyat werden zu Landwirtschaftsflächen.

GURKENANBAU

Können harmlose Gurken der Natur schaden? Es ist wie immer eine Frage der Dimension. Die Intensivierung der Landwirtschaft macht auch vor der Polesie nicht Halt und aus kleinen Betrieben mit wenigen Gewächshäusern werden große, deren Heizungen zudem fast nur mit Holz aus den nahegelegenen Wäldern befeuert werden. Gut die Hälfte der Gurken, die in Weißrussland produziert werden, kommen aus der als „Gurkenrepublik“ bekannten Region Alsany in der Polesie.



Die Gurkengewächshäuser werden aus Holz und Folie gebaut und mit Unmengen Feuerholz geheizt.

BEERENSAMMLER

In der Ukraine wie in Weißrussland ist das private Sammeln von Beeren und Pilzen in den Wäldern und auf den Mooren der Polesie nicht nur beliebt, sondern auch ein wichtiger Beitrag zur Ernährung, aber auch zur wirtschaftlichen Entwicklung der ländlichen Regionen. Das Sammeln von wilden Moosbeeren (Cranberry) im Almany-Moor durch Beerensammler von der ukrainischen Seite bringt den dortigen Gemeinden jedes Jahr geschätzt mehrere Millionen Euro ein – und das obwohl die Beeren radioaktiv belastet und eine Gesundheitsgefahr sind. Der Schritt von einer nachhaltigen lokalen Nutzung hin zu einer kommerziellen Ausbeutung ist klein und wird in der Polesie gerade gegangen. Immer mehr Sammler durchkämmen die Natur mit speziellen Werkzeugen zur Beerenernte, errichten Camps, hinterlassen Müll und bauen Wege. Mit einer Art Kamm ziehen sie die Beeren vom Strauch. Dabei werden aber leider auch oft die Büsche herausgerissen oder ihre Wurzeln beschädigt.

TORFABBAU

Weißrussland war einst das „Land der Moore“ – mit 2,5 Millionen Hektar an Mooren vor 1950. Heute sind davon noch rund 860.000 Hektar übrig. Moore sind nicht nur bedeutende Wasserspeicher und Klimaregulatoren. Sie liefern auch Beeren und Pilze und waren damit für die einheimische Bevölkerung schon immer wichtig. Doch der Torf ist auch Brennstoff und so wurde aus einer Nutzung durch die Bevölkerung vor Ort ein großflächiger Abbau und damit die Trockenlegung vieler Moore. Weißrussland hat 2015 rund 1,2 Millionen Tonnen Torf abgebaut, wovon etwa die Hälfte in Torf-Briketts zum Heizen verarbeitet wurde. Etwa 86.600 Tonnen davon wurden exportiert.

#Stop_E40



Die geplante Wasserstraße E 40 könnte zu einer Gefahr für Europas größte intakte Überschwemmungsebene, die Polesie, werden.

✂ MICHELLE MÜLLER

Wenn jahrzehntealte, in diesem Fall jahrhundertealte, Infrastrukturpläne wieder hervorgerufen werden, ist das selten besonders innovativ. Aber es ist oft einfacher, als sich Gedanken um wirklich gute und auch nachhaltig funktionierende Lösungen zu machen und es verspricht schnelle politische Erfolge und wenig kritische Nachfragen. Der Staudamm mitten im tansanischen Selous Game Reserve ist so ein Fall. Aber auch vor unserer europäischen Haustür nimmt ein Projekt Formen an, das sich zu einer ökologischen Gefahr für die gesamte Polesie-Region entwickeln kann.

Polesie bedeutet in den slawischen Sprachen so viel wie „im Wald sein“ – im Wald entlang des Flusses Pripyat, der Lebensader der Polesie. Der rund 700 Kilometer lange Fluss schlängelt sich in weitläufigen Mäandern durch den Süden Weißrusslands, gesäumt von großen Auwäldern, Sümpfen und Mooren. Wilde, weitgehend unberührte Natur mit hohem Artenreichtum.

SCHNELLER HANDELSWEG VON CHINA

NACH EUROPA

Doch die wilde Natur der Polesie ist bedroht: Eine 2.000 Kilometer lange Binnenwasserstraße soll eine schiffbare Verbindung zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee schaffen und dabei mitten durch die Polesie führen. Initiiert wurde das Projekt von Vertretern der Länder Weißrussland, Polen und Ukraine und bereits im Jahr 2013 wurde ein Ausschuss eingerichtet, der die Baupläne vorantreiben soll. Dieser ermittelte für das Großprojekt Kosten zwischen 9,5 und 11,9 Milliarden Euro. Finanziert wurden die Planungen des Bauvorhabens bisher von der Europäischen Union im Rahmen des Programms für grenzüberschreitende Zusammenarbeit, aber auch von der polnischen Regierung.



Der Blick von oben verdeutlicht, warum die Polesie so ein wichtiges Brutgebiet für Vögel ist. Die überschwemmten Wiesen rechts und links des Flusslaufs bieten sichere kleine Inseln für die Nester am Boden und ausreichend Insektennahrung.

Die Idee einer Verbindungsrouten von Ostsee und Schwarzem Meer ist schon alt und hat ihre Ursprünge bereits im 18. Jahrhundert. Zwischen 1775 und 1784 wurde der Dnieper-Bug-Kanal gegraben, der die Flüsse Bug und Pripyat verbindet. Er ist ein Teil dessen, was heute als der sogenannte E-40-Inland-Waterway (E 40 IWW), die große europäische Wasserstraße, ausgebaut werden soll.

„Im 17. Jahrhundert hatten Wasserstraßen noch eine wesentlich bedeutendere Rolle bei der Fortbewegung und beim Transport von Gütern“, sagt Zoltan Kun. Der Ungar arbeitet im Auftrag der ZGF daran, die Kräfte zu bündeln, die E 40 noch verhindern wollen. Denn dass die Wasserstraße heutzutage überhaupt wirklich Sinn

„IM 18. JAHRHUNDERT HATTEN WASSERSTRASSEN NOCH EINE WESENTLICH BEDEUTENDERE ROLLE BEI DER FORTBEWEGUNG UND BEIM TRANSPORT VON GÜTERN. ZURZEIT BESTEHT IN BELARUS KEIN OFFENSICHTLICHER BEDARF EINER NEUEN, SCHIFFBAREN HANDELSROUTE.“

Zoltan Kun, ZGF-Projektleiter

macht, daran zweifelt Kun: „Nach einer Wirtschaftsanalyse der Business Union of Entrepreneurs and Employers (BUEE) in Belarus besteht im Land zurzeit kein offensichtlicher Bedarf einer neuen, schiffbaren Handelsroute. Ölprodukte und Kalidüngemittel stehen da an oberster Stelle einer nur kurzen Liste von Waren, die auf der E 40 transportiert werden könnten. Bisher zeigte jedoch kein Unternehmen in Belarus großes Interesse an der Nutzung der Wasserstraße.“

Grund für das aktuelle Wiederaufleben des Projektes ist die Auslastung terrestrischer Verkehrswege, insbesondere durch die zunehmenden Exporte von China nach Europa. Die Befürworter des Projektes sehen in E 40 daher die Entstehung einer wichtigen neuen Handelsroute zwischen Schwarzem Meer und Ostsee. Weiter wird argumentiert mit einer Steigerung der Attraktivität der Region für Investitionen und die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

EIN MASSIVER EINGRIFF IN DIE HYDROLOGIE

Argumente, die gegen das Großprojekt sprechen, gibt es allerdings viele – nicht nur die Milliarden von Euro, die es verschlingen wird. Die Wasserstraße hätte auch katastrophale Auswirkungen auf Natur und Tierwelt



Die Weißflügel-Seeschwalbe füttert ihr Junges mit der Larve eines Wasserkäfers.

der Polesie. Auf ihrer gesamten Länge soll die E 40 Schutzgebiete durchqueren. Durch eine Begradigung des Pripyats würden zahlreiche Mäanderbögen, aber auch die riesigen noch intakten Moore trockenfallen und damit wichtige Lebensräume der Schutzgebiete verlorengehen. Auch die Flüsse Weichsel, Bug, Pina und Dnieper wären von den Folgen betroffen. Insgesamt könnte sich die gesamte Hydromorphologie einer riesigen Region verändern. Die Konsequenzen solch eines großen Projektes werden häufig außer Acht gelassen, gerade wenn es um Ökosystemdienstleistungen eines Gebietes geht, denn diese sind oft nur indirekt sichtbar. Die Polesie übernimmt in einem großen Einzugsgebiet die Wasserrückhaltung, -reinigung und Grundwasserversorgung.

Besonders heikel: Die Wasserstraße soll auch durch die Sperrzone von Tschernobyl verlaufen. Baggerarbeiten und ein intensiver Schiffsverkehr könnten dabei radioaktive Sedimente aufwirbeln. Durch eine Flussbegradigung erhöht sich zudem die Fließgeschwindigkeit und der kontaminierte Schlamm würde stromabwärts in den Kiewer Stausee gelangen. Dieser versorgt Millionen Ukrainer mit Trinkwasser.

Im Einzugsgebiet der fast 400.000 Quadratkilometer großen, von E 40 betroffenen Region leben 28 Millionen Menschen. Diese sind teilweise nicht über das Projekt informiert. Inzwischen hat sich eine Bürgerinitiative formiert. Unter „Stop E 40“ ist sie im Internet präsent und klärt über das Bauvorhaben und die damit zusammenhängenden Folgen auf. Die Mitglieder sind der Meinung, das Großprojekt sei schlecht konzipiert, wirtschaftlich ineffizient und der Bau ein Desaster für das Ökosystem. Ziel der Bürgerbewegung ist es, die Regierungen der beteiligten Länder und das Europäische Parlament auf die Folgen des Projektes aufmerksam zu machen. Auf der Website der Kampagne (www.stope40.org) werden daher mit einer Petition Unterschriften

gegen das Projekt gesammelt. Mehr als 25.000 Bürger in den betroffenen Ländern Polen, Weißrussland und Ukraine haben schon unterschrieben.

„Im 21. Jahrhundert sollten Schiffe an Flüsse angepasst werden, nicht umgekehrt“, sagt Zoltan Kun. Es gäbe außerdem genug Alternativen zu E 40, meint er, die wahrscheinlich auch wesentlich kostengünstiger wären. Vor allem der Ausbau der Eisenbahnstrecken, etwa auch durch die Verbreiterung von bestehenden Trassen, würde weniger Naturzerstörung bedeuten. Dafür ist es noch nicht zu spät. Bisher ist die geplante Binnenwasserstraße noch keine zu 100 Prozent beschlossene Sache. Daher ist es nun umso wichtiger, jetzt alle Hebel in Bewegung zu setzen, das Projekt zu stoppen.

Michelle Müller ist Geografin im Naturpark Harz und war zuvor als Praktikantin bei der ZGF.

Mehr Info zu E 40 finden Sie auf

→ savepolesia.org

→ stope40.org



Idyllische Flüssen: wo heute nur kleine Boote fahren können, sollen große Binnenschiffe verkehren.



Der Ausbau der Wasserstraße E 40 zu einer durchgängig schiffbaren Wasserstraße von der Ostsee zum Schwarzen Meer wird umfangreiche Baumaßnahmen und Veränderungen in den Flussläufen an Pripjat und

Dnieper mit sich bringen. Wehre, Vertiefungen, Brücken, Straßen – die Eingriffe werden das Wasserregime der Flüsse gravierend verändern.

E 40

EIN ALTER PLAN WIRD WIEDERBELEBT



Zoltan Kun setzt sich im Auftrag der ZGF für den Schutz der Polesie ein. Und er koordiniert die verschiedenen Interessensgruppen und Organisationen, die sich gegen das Großprojekt „E 40 IWW“ stellen. Die Geografin Michelle Müller sprach mit ihm über die Hintergründe des geplanten Ausbaus der Wasserstraße.

Zoltan, stimmt es, dass die Pläne für eine gute Verbindung zwischen Schwarzem Meer und Ostsee schon seit mehr als 300 Jahren existieren?

Zoltan Kun: Ja, das ist richtig. Stanisław II. August, der letzte König von Polen, initiierte den Bau des Dnieper-Bug-Kanals, mit dem man im Jahr 1775 begann. Mit diesem Kanal gab es dann in Weißrussland eine schiffbare Verbindung vom Bug zum Pripyat und somit vom Schwarzen Meer zur Ostsee. Der Dnieper-Weichsel-Wasserweg, heute europäische Wasserstraße E 40 genannt, konnte aber immer nur mit kleinen Schiffen befahren werden, für große fehlt bislang die Wassertiefe.

Und darum geht es jetzt?

Genau. Die E 40 diente nie als Navigationsroute für Schiffe länger als 80 Meter. Denn das würde selbst bei Niedrigwasser eine sichere Wassertiefe von 2,50 Metern erfordern. Die Flüsse Pripyat und Bug müssten dafür an einigen Stellen ausgebaggert werden.

Der Sommer 2018 hat doch eigentlich gezeigt, dass die Binnenschifffahrt zukünftig vor großen Problemen stehen wird. Hat da ein solcher Ausbau Sinn?

Richtig, der außergewöhnlich trockene Sommer 2018 hat uns gezeigt, dass die Schifffahrt saisonale Grenzen hat und die

Experten sind sich weitestgehend einig: Mit dem Klimawandel werden die Wetterextreme zunehmen. Die Entwicklung neuer Binnenwasserstraßen, wie die E 40, ist daher unvernünftig, unwirtschaftlich und nicht nachhaltig.

Gibt es denn großen Bedarf für den Ausbau der E-40-Route?

Es gab eine Analyse der Business Union of Entrepreneurs and Employers in Belarus. Die besagt, dass zurzeit kein offensichtlicher Bedarf einer neuen schiffbaren Handelsroute besteht. Ölprodukte und Kalidüngemittel stehen an oberster Stelle einer kurzen Liste von Waren, die auf der E 40 transportiert werden könnten. Bisher zeigte jedoch kein Unternehmen großes Interesse an der Nutzung der Wasserstraße.

Nun soll ja die geplante Wasserstraße auf ihrer gesamten Länge auch Schutzgebiete durchlaufen. Wie viele sind von dem Bauvorhaben betroffen?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt! Der Fluss Bug ist ein Biodiversitäts-Hotspot und somit durch die EU-Naturschutzrichtlinien geschützt. Auch entlang des Flusses Dnieper sind mehrere Gebiete durch die Berner Konvention geschützt. Die Konvention ist ein europäisches Übereinkommen zur Erhaltung und zum Schutz von Wildtieren und ihrer natürlichen Lebensräume. Insgesamt würde die E 40 gut 25.400 Quadratkilometer an Natura-2000-Flächen und Emerald-Netzwerk-Gebieten betreffen. Auch 17 Ramsar-Gebiete, das sind Feuchtgebiete von internationaler Bedeutung, mit insgesamt 3.200 Quadratkilometer Fläche liegen im Einzugsbereich der Wasserstraße.

Was macht die Schutzgebiete der Region so einzigartig?

Zu den betroffenen Gebieten gehört unter anderem das Moor von Almany. Der 100.000 Hektar große Moorlebensraum, es ist eines der größten intakten Moore in Europa, schützt unter anderem eine große Schreiadlerpopulation, ist aber durch seinen riesigen Torfkörper auch ein Speicher von Kohlenstoff. Die Überschwemmungsflächen machen die Polesie zu einem wichtigen Rastplatz für Zugvögel in Europa und ich könnte weitere Superlative aufzählen. Wir bei der ZGF glauben, das Gebiet hat das Potenzial, ein UNESCO-Welterbegebiet zu werden.

Die Polesie liefert eine Reihe sogenannter Ökosystemdienstleistungen, beispielsweise Wasserrückhaltung, Selbstreinigung und Grundwasserversorgung. Gibt es noch mehr,



Brücken, Wehre, Vertiefungen und eine neue Ausbaustrecke – um den Wasserweg E 40 durchgängig schiffbar zu machen, werden sehr umfangreiche Ausbaumaßnahmen nötig sein. Für das empfindliche Ökosystem entlang der Flüsse keine gute Entwicklung.

**„MIT DEM KLIMAWANDEL
WERDEN DIE WETTEREXTREME
ZUNEHMEN. DIE ENTWICKLUNG
NEUER BINNENWASSERSTRASSEN,
WIE DIE E 40 IST DAHER
UNVERNÜNFTIG, UNWIRTSCHAFT-
LICH UND NICHT NACHHALTIG.“**

Zoltan Kun, ZGF-Projektleiter

was das Ökosystem für die gesamte Region leistet?

Da könnte man noch einige Aspekte nennen! Da ist zum Beispiel die Funktion als Urlaubs- und Erholungsdestination. Aber die Rückhaltung von Hochwasser wird in der Tat immer wichtiger, da die Häufigkeit von Überschwemmungen aufgrund des Klimawandels zunimmt. Daneben sind Moore riesige Kohlenstofflager, die im globalen Durchschnitt 1.400 Tonnen Kohlenstoff pro Hektar speichern. Die Böden der Moore enthalten rund 20 bis 30 Prozent des gesamten organischen Kohlenstoffs im Boden. Eine Veränderung der Hydromorphologie, indem etwa der Grundwasserspiegel abgesenkt würde, führt dann zu zusätzlichen CO₂-Emissionen.

Auch die Umwandlung von Teilen des Flusses Bug in einen Kanal könnte Folgen haben. Damit würde im Einzugsgebiet Wasser fehlen. Die ZGF hat daher ein Team der Universität Warschau mit der Durchführung einer Studie beauftragt. Die kam zu dem Ergebnis, dass durch eine Wasserentnahme die Dürren in der Region dramatisch zunehmen werden! Der Grundwasserspiegel würde sinken.

Gibt es denn Alternativen zur E 40?

Die Tatsache, dass „E 40 IWW“ kein als „vorrangig“ eingestuftes Projekt des Transeuropäischen Verkehrsnetzes (TEN-V) der EU ist, zeigt: Es gibt eine bessere Alternative! Diese umfasst vor allem die Modernisierung bestehender Eisenbahnstrecken. Denn die Binnenschifffahrt kann in Sachen Geschwindigkeit nicht mit dem Schienenverkehr konkurrieren.

Wann ist die Wasserstraße E 40 zum Thema bei der ZGF geworden?

Die ZGF setzt sich schon länger für den Schutz der Polesie ein, da die Überschwemmungsebene besonders artenreich und teilweise noch sehr ursprünglich ist. Die geplante Wasserstraße ist eine der größten Gefährdungen für das Ökosystem. Daher begann die ZGF Ende 2017 damit, mit Vertretern der EU, aber auch möglichen Geldgebern zu sprechen. Gemeinsam mit Naturschutzorganisationen in den betroffenen Ländern wollen wir die Regierungen dort überzeugen, sich gegen die E 40 auszusprechen und Alternativen zu entwickeln, zum Beispiel ein verbessertes Schienennetz.

Wie versucht die ZGF, das Projekt zu stoppen?

Die ZGF hat drei Studien in Auftrag gegeben, in denen die Auswirkungen des Großbauprojektes auf das Ökosystem der Polesie ermittelt werden sollen. Im Einzelnen geht es um die Auswirkungen der E 40 auf den Wasserhaushalt der Region sowie die wirtschaftliche Begründung der Navigationsroute. Dazu gehören auch die Beschreibung und Berechnung von Alternativen. Darüber hinaus ermitteln wir, wie wertvoll die bereits angesprochenen Funktionen, also die sogenannten Ökosystemdienstleistungen,

für uns Menschen sind. Ein Team wird auch untersuchen, wie stark die Sperrzone von Tschernobyl von Baumaßnahmen und Schiffsverkehr betroffen wäre. Die Ergebnisse dieser Studien werden dann den politischen und finanziellen Entscheidungsträgern vorgelegt. Dadurch soll eine fundierte Entscheidung über die Planung und Finanzierung der E 40 gewährleistet werden. Die E 40 würde auch eine hohe Belastung für die Steuerzahler, vor allem in Polen und Belarus, darstellen, darauf wollen wir hinweisen.



Der Ungar Zoltan Kun ist Projektleiter der ZGF und koordiniert die verschiedenen Interessensgruppen gegen das Großprojekt E 40.





1986 erschütterte das Reaktorunglück von Tschernobyl die Welt. Und verstrahlte eine riesige Region östlich der Polesie.

Warnschilder erinnern die Besucher der Chernobyl Exclusion Zone überall an die erhöhte Strahlenbelastung.

Von Christina Götz

Lediglich einen halben Tag hatten Michael Brombacher und mehrere englische Wissenschaftler im Jahr 2013 Zeit, um einen Einblick in den weißrussischen Teil der Schutzzone von Tschernobyl zu erhalten. „Unsere Fahrt durch die Chernobyl Exclusion Zone war beeindruckend, aber auch bedrückend“, erinnert sich Michael Brombacher, Leiter des Europaprogramms der ZGF. „Zeitweise hatte man das Gefühl, sich durch eine ursprüngliche europäische Wildnis zu bewegen. Wir sahen aber auch immer wieder verlassene Häuser mit persönlichen Gegenständen, die die Menschen 1986 bei der Evakuierung aufgeben mussten. Und spätestens die markanten gelb-roten Radioaktivitäts-Warnschilder erinnerten uns schlagartig daran, dass sich diese Wildnis hier erst seit relativ kurzer Zeit entwickeln konnte.“ Begleitet wurde die Gruppe von Rangern der zuständigen weißrussischen Parkverwaltung, denn der Zutritt in die Sperrzone wird bis heute streng überwacht und ist ohne Genehmigung untersagt.

33 Jahre nach der Reaktorkatastrophe ist Tschernobyl noch immer ein gigantisches, unfreiwilliges Experiment. In der Wissenschaft wird seit Jahren heiß diskutiert, wie die Auswirkungen der Radioaktivität auf die Wildtiere und Natur zu bewerten und zu interpretieren sind, denn je nach Tier- oder Pflanzengruppe sind die Ergebnisse widersprüchlich. Hinzu kommt, dass die meisten Studien kleine Probenumfänge oder kurze Zeiträume umfassen, da der Zugang zum Gebiet für die Wissenschaftler sehr limitiert ist.

Auch Michael Brombacher hatte nur die Chance auf einen kurzen Blick in die Todeszone. Doch er war beeindruckt, wie schnell sich die Natur das Land zurückerobert hatte. Aus allen Richtungen erklang der kullernde Ruf der Birkhühner, deren Balz bereits begonnen hatte. Überall waren die Vögel zu sehen. Die großen Säugetiere ließen ebenfalls nicht lange auf sich warten. Bereits eine halbe Stunde nach Fahrtbeginn konnte Brombacher die ersten Elche beobachten. Und schon kurze Zeit später zeigte sich mitten am Tag ein Wolf am Wegesrand.

FORSCHUNG IN EINEM GEBIET, DAS VON DER NATUR ZURÜCKEROBERT WIRD

Nach dem Reaktorunglück am 26. April 1986 mussten 116.000 Menschen evakuiert werden und in einem Umkreis von 30 Kilometern um das Kernkraftwerk wurde eine Sperrzone eingerichtet. Das etwa 4.500 Quadratkilometer große Sperrgebiet liegt heute zu fast gleichen Teilen auf weißrussischem und ukrainischem Staatsgebiet.

Unbeeindruckt von den wenige Meter entfernten Besuchern quert dieser Elch einen Feldweg in der Chernobyl Exclusion Zone.



© Michael Brombacher

ZGF-Projektleiter Viktor Fenchuk stammt aus Weißrussland und besuchte schon mehrfach die Tschernobyl-Sperrzone. „Ein Großteil der Sperrzone steht in beiden Staaten unter strengem Schutz und darf nur mit besonderer Genehmigung betreten werden. Auf dem europäischen Kontinent ist das Schutzgebiet damit wohl das größte mit einem derartig hohen Schutzstatus und einzigartig für die ablaufenden Verwilderungsprozesse“, sagt Fenchuk. In Weißrussland wurde das „Polesye State Radiation-Ecological Reserve“ bereits 1988 gegründet. In der Ukraine entstand erst 2016 ein Biosphärenreservat auf zwei Dritteln der Sperrzonenfläche.

Die wieder verwilderten Gebiete Tschernobyls liefern wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse darüber, wie sich die Natur entwickelt, wenn niemand eingreift. Das ursprüngliche Ziel der Ausweisung der Sperrzone war die Abriegelung des auf Jahrhunderte radioaktiv verseuchten Gebietes. Eine wissenschaftliche Abteilung wurde geschaffen, um zu erforschen, wie sich die Landschaft ohne den dauerhaften Einfluss des Menschen, aber auch unter dem Einfluss der starken Strahlenbelastung, entwickelt. Eine dramatische Katastrophe hat unfreiwillig einen riesigen Untersuchungsraum geschaffen. Wo sonst in Europa kann die Interaktion zwischen so vielen Arten und Landschaftsentwicklung, unbeeinflusst vom Mensch, erforscht werden? Für die Planung von großen Naturschutzprojekten oder für die Renaturierung „geschundener“ Landschaften, wie beispielsweise ehemalige Truppenübungsplätze, liefert Tschernobyl wertvolle Datengrundlagen.

Je nach Entfernung zum ehemaligen Reaktor variiert die Strahlungsbelastung. Daher können auch heute noch Mutationen im Genom der Tier- und Pflanzenarten auftreten. Erforscht wird, ob sich diese Mutationen lediglich negativ auf die Lebenserwartung einzelner Individuen auswirken oder ob sich ganze Populationen verändern. Möglicherweise wird die Strahlenbelastung sogar durch Wanderungen von Tieren weit aus der Sperrzone herausgetragen. Auch wenn noch nicht alle Wechselwirkungen untersucht wurden,

verdeutlicht die Entwicklung der Tier- und Pflanzenbestände in den letzten 30 Jahren zunächst eines: Auch nach einer atomaren Katastrophe läuft ein Prozess einer natürlichen Sukzession ab. Wo die Landschaft um Tschernobyl vor 1986 von Offenland und Agrarflächen geprägt war, entwickeln sich wieder Wälder und zunehmend artenreiche Lebensräume, auch für seltene Arten. Die Einzigen, für die das Gebiet für Jahrhunderte oder Jahrtausende verloren sein wird, sind wohl wir Menschen.

SELTENE TIERARTEN SIEDELN SICH IN DER SPERRZONE AN

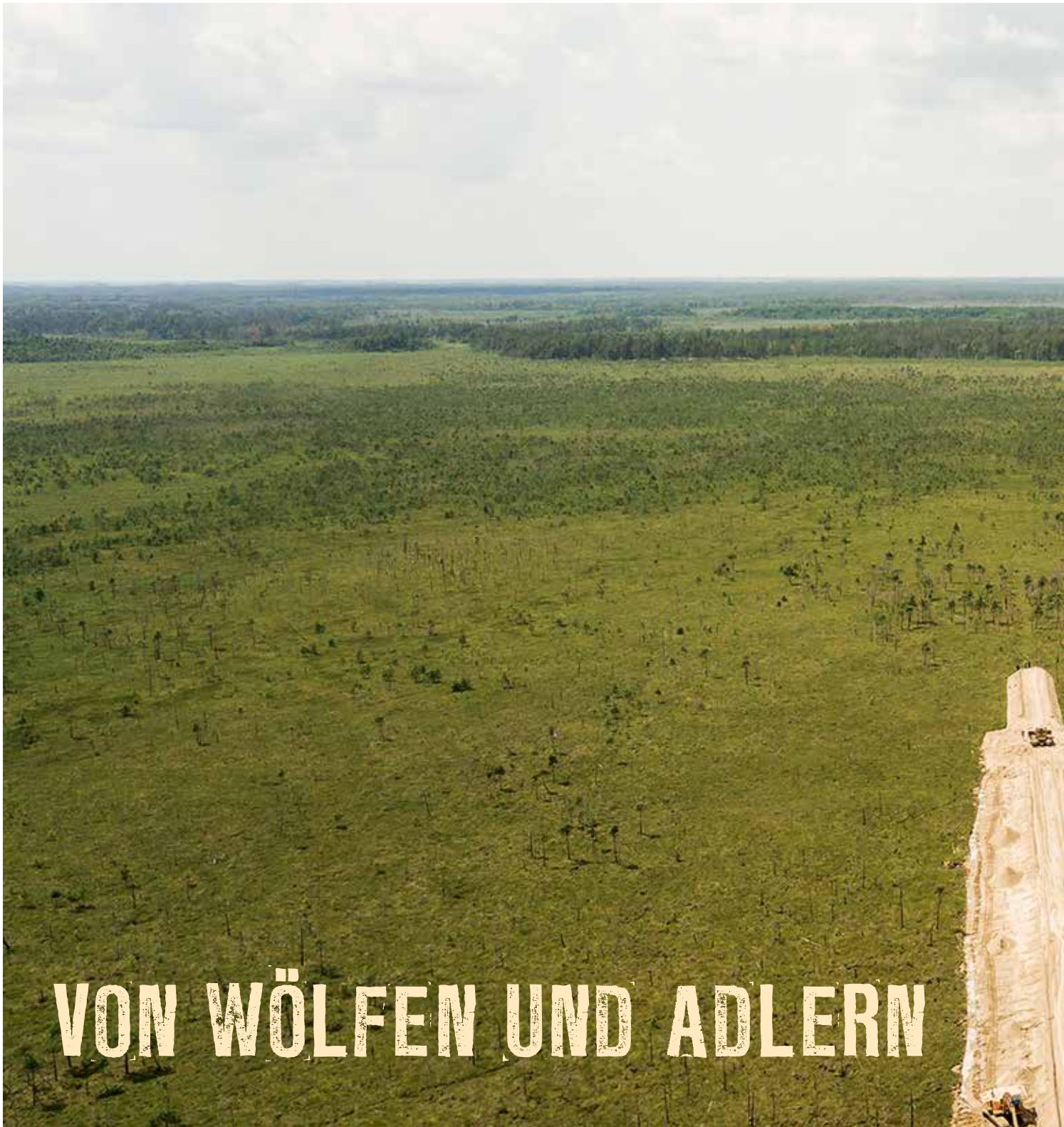
Menschliche Eingriffe in die Natur scheinen manchmal einen stärkeren Einfluss auf Tiere und Pflanzen zu haben als die aktuelle Strahlungsbelastung. Arten wie der Weißstorch, die sich an das Leben in der Nähe menschlicher Siedlungen angepasst haben, nahmen nach 1986 ab. Stattdessen wanderten vermehrt Beutegreifer in die Sperrzone ein. Allen voran Bussarde und Habichte, die sich als neuen Lebensraum die brachliegenden Agrarflächen erschlossen. Aber auch große Tierarten, wie der Schelladler und der Braunbär, kehrten in die Region zurück.

„Vor dem Reaktorunglück gab es gar keine Schelladler in der Region. Mittlerweile sind über zehn Brutpaare im weißrussischen Schutzgebiet heimisch geworden“, sagt Viktor Fenchuk, der bereits seit mehreren Jahren die Projektgebiete der ZGF in Weißrussland betreut. Der Schelladler ist besonders störungsempfindlich und seine Bestandszahlen sind in der Polesie rückläufig. Daher ist es bemerkenswert, dass er sich gerade die Tschernobyl-Schutzzone als neues Brutgebiet ausgewählt hat. Für Wildtierforscher ist die Rückkehr des Schelladlers ein Hinweis auf ungestörte Naturräume.

Viktor Fenchuk zufolge leben über 2.000 Elche im Schutzgebiet, zudem Wölfe und Luchse, Tendenz steigend. Lediglich die Populationsgröße der Füchse und Marderhunde schrumpft. Eine internationale wissenschaftliche Studie hatte 2015 gezeigt, dass Elche, Rotwild, Damwild und Wildschweine genauso häufig waren wie in anderen, unbelasteten Schutzgebieten der Region. Lediglich die Wölfe waren siebenmal häufiger.

Michael Brombacher verließ das Schutzgebiet 2013 mit gemischten Gefühlen. Fasziniert davon, wie sich die Natur unsere Welt zurückerobert, sobald wir Menschen verschwunden sind, aber auch zutiefst besorgt über das, was wir unserem Planeten antun.

Christina Götz ist Trainee bei der ZGF.



VON WÖLFEN UND ADLERN

In der Polesie kommen viele Arten vor, die andernorts in Europa kaum noch Lebensraum finden. In den letzten Jahren hat die ZGF mit ihren Partnern einige Forschungs- und Monitoringprojekte zur Bestandsuntersuchung von Wölfen, Schelladlern und Fledermäusen durchgeführt.



Almany ist das größte, noch nicht mit Entwässerungsgräben durchzogene Durchströmungsmoor Europas, mit gut 940 Quadratkilometern. Doch auch hier beginnt der Straßenbau das Moor zu zerschneiden.

© Ivan Murayou/APB-BirdLife Belarus

Von Viktor Fenchuk

Wenn wir von Wildnis reden, dann steht natürlich der Schelladler (*Clanga clanga*) ganz oben auf der Liste der Tiere, die uns als Indikator für Wildnis dienen. Weltweit dürfte es noch zwischen 5.000 bis 13.000 Schelladler geben. Die Adler sind Zugvögel. Im Herbst verlassen sie die Brutgebiete und fliegen in ihre Überwinterungsgebiete im Süden Europas, in Südostasien und Nordostafrika. Jetzt im frühen Frühjahr kommen sie zurück. Genaue Zahlen gibt es nicht, denn der Schelladler kommt vor allem in großen unberührten und damit oft nur schwer zugänglichen Landschaften vor, im Grenzbereich von

Mischwäldern und Feuchtgebieten, etwa in Mooren. Zählungen sind daher mit großem logistischem Aufwand verbunden.

Bei uns in Weißrussland kommen etwa 120 bis 160 Brutpaare des Schelladlers vor und gut 80 Prozent davon brüten in der Polesie. Aber wie überall in Europa gehen auch bei uns die Bestandszahlen dieser wunderbaren Adler nach unten. Allein von 2000 bis 2010 ist ein Viertel der Schelladlerpopulation in Weißrussland verschwunden, wie eine Überprüfung der bekannten Horste zeigte. Zuerst verschwinden



© A. Pekach

In Weißrussland kommen etwa 120 bis 160 Brutpaare des Schelladlers vor, gut 80 Prozent davon brüten in der Polesie. Einzelne Adler erhielten Sender, um ihre Bewegungen verfolgen zu können.

die Schelladler in den kleineren Lebensräumen oder dort, wo ihre Habitate beispielsweise durch Forststraßen zerschnitten werden. Denn Störungen verträgt die Art überhaupt nicht. Daher sind solche großen Wildnisgebiete wie die Polesie so unglaublich wichtig für den Schelladler. Es sind seine letzten Rückzugsgebiete. Zudem ist dort die Wahrscheinlichkeit geringer, dass es zu Hybridisierung mit Schreiadlern kommt.

EUROPAS GRÖSSTES DURCHSTRÖMUNGSMOOR

Wenn man das Moor von Almany aus der Luft betrachtet, wähnt man sich fast über der Serengeti: ein weite, fast baumlose, grüne „Savanne“. Nur dass Almany keine Savanne ist, sondern ein Moor. Das größte, noch nicht mit Entwässerungsgräben durchzogene Durchströmungsmoor Europas und mit gut 940 Quadratkilometern größer als Berlin. Zusammen mit dem benachbarten Schutzgebiet Stary Zadzine und dem Pripyat-Nationalpark sowie geschützten Gebieten in der Ukraine bildet das alles eine große Naturlandschaft von 3.000 Quadratkilometern, die sich „Pripyat Polesia“ nennt. Ein Drittel aller Schelladler von Weißrussland lebt in dieser wilden, weiten Landschaft. Aufgrund von Untersuchungen durch ZGF und APB (dem BirdLife Partner von Belarus) liegen langjährige Überwachungsdaten von Schelladler, Schreiadler sowie anderen Arten vor, die dabei halfen, einige Schutzgebiete in Weißrussland zu vergrößern.

Jetzt, da unter anderem mit der geplanten Wasserstraße E 40 neue Bedrohungen für die Polesie aufziehen, stellen wir erneut Nestkameras auf und untersuchen den Bestand der Schelladler. Die Daten werden uns helfen, die Bedeutung des Schelladlers als Flaggschiff-Art für die Polesie zu untermauern.

DAS WOLFSIMAGE ÄNDERN

Zu einem solchen Flaggschiff sollte aus unserer Sicht auch der Wolf werden. Dafür müssen wir aber noch an einem Imagewandel für diese Tierart arbeiten. In Weißrussland gelten Wölfe noch immer als „Schädlinge“, die Jagd auf die Tiere ist erlaubt und hat eine lange Tradition im Land. Das Bild des Wolfes zu ändern und von einer Verfolgung hin zu einem gezielten Wolfsmanagement zu kommen, das ist unser Ziel.

Es gibt nicht allzu viele Gebiete, in denen sich Wölfe in Weißrussland sicher fühlen können. Die großen Auengebiete der Polesie bieten dem Wolf Rückzugsräume. Auch wenn Wölfe nicht auf Wildnis angewiesen sind, so ist doch die Anwesenheit eines Top-Räubers für ein Ökosystem wie die Polesie wichtig.



Der Schreiadler ist ebenfalls heimisch in der Polesie.

Dank der Tatsache, dass Jagd in der Grenzregion zwischen den Ländern Weißrussland und Ukraine verboten ist, können sie hier ungestört leben. 2018 haben wir zwei Wölfe dort mit Sendehalsbändern ausgestattet, ein solitäres Männchen und ein junges Weibchen. Und überraschenderweise konnten wir dank der Sender zeigen, dass die beiden echte Grenzgänger waren. Die Hälfte der Zeit hielten sie sich in der Ukraine auf, die restliche Zeit in Weißrussland.

FLEDERMÄUSE MIT SENDER

Nicht nur von den Wölfen wollen wir wissen, wohin sie wandern, auch von Fledermäusen. Da der Zugang in das weite Moor von Almany schwierig ist, blieb uns nur die Möglichkeit, Fledermäuse mit einem GPS-Sender zu versehen, um zu verfolgen, wie sie sich bewegen. Für so eine Untersuchung kommt nur der Riesenabendsegler in Frage, denn mit rund 60 Gramm Körpergewicht ist er die einzige Art, die in der Lage ist, den etwa drei Gramm schweren GPS-Sender zu tragen.

2016 konnten wir die Art überraschenderweise in Weißrussland nachweisen. Das war eine kleine Sensation, denn sonst ist sie eher südlich beheimatet. Wir wollten also mehr über den Riesenabendsegler herausfinden und auch mehr darüber erfahren, wo genau er in der Polesie lebt und jagt.

Wir waren einigermaßen überrascht von den Ergebnissen unserer Untersuchungen. Denn Fledermäuse brauchen zwar alte Wälder, aber nicht unbedingt Wildnis. Trotzdem zeigte sich, dass der Riesen-

PARTNER DER FLEDERMAUSSTUDIEN

Die Fledermausstudien werden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Tierökologie und Naturbildung mit Sitz im hessischen Laubach durchgeführt, das auch Teile der Untersuchungen finanziert. Weitere Unterstützung kommt zudem von Eurobats und der Stefanie Koning Stiftung (Gießen).

abendsegler bis tief hinein ins Schutzgebiet Sary Zadzine vorkam. Auch die Mopsfledermaus und die Zweifarbfledermaus waren häufig. Die besenderten Fledermäuse führten uns zu den Strukturen, die sie für ihre Kolonien mit den großen Kinderstuben brauchen: große, alte, tote Bäume.

Die Riesenabendsegler zeigten uns, dass sie gerne über den abgebrannten Flächen des Almany-Moores jagen. Dort, wo es in trockenen Sommern zu Bränden kommt, erfreut sich die Fledermaus an den Folgen dieser Störungen. Sobald die Insekten zahlreich dorthin zurückkehren, ist der Tisch für sie reichlich gedeckt. Naturlandschaften mit ihrer Vielfalt an Strukturen sowie ihrer Größe sind unverzichtbar für die Erhaltung unseres europäischen Naturerbes. Das zeigen gerade die Daten zum Vorkommen des Riesenabendseglers in der Polesie.

Viktar Fenchuk ist Projektleiter der ZGF in Weißrussland.

Als Mitglied bekommen Sie Naturschutz pur!
Das ist Ihre und unsere Leidenschaft und hilft,
die Artenvielfalt unserer Erde dauerhaft
zu schützen.

HIER GEHTS ZUR MITGLIEDSCHAFT:
WWW.ZGF.DE/MITGLIED-WERDEN
ODER COUPON IN DER HEFTMITTE VERWENDEN



Haben Sie Fragen?
info@zgf.de
oder Tel. 069 9434 46 - 0



WERDEN SIE
JETZT MITGLIED!

MITGLIEDER INFORMIEREN WIR
REGELMÄSSIG MIT UNSEREM
MAGAZIN „GORILLA“!

BLICK ZURÜCK

Zahlen und Daten – der Zoo zieht Bilanz für 2018

Zum Jahresbeginn wird im Frankfurter Zoo Bilanz gezogen. Besonders aufwändig dabei ist die Erfassung des Tierbestandes. Betrachtet werden aber auch die Entwicklungen bei den Besucherzahlen, den Tierpatenschaften und den Angeboten der Pädagogischen Abteilung sowie besondere Ereignisse im vergangenen Jahr.

wuchs bei den Erdferkeln, Fossas und Orang-Utans. Als neue Arten sind der Binturong oder auch Marderbär und das Mausopossum im Zoo zu sehen. Wertvoller Nachwuchs konnte auch bei den Vögeln, etwa bei den neuseeländischen Kiwis oder den stark bedrohten Reisfinken, verkündet werden.

Tierpatenschaften, sodass rund 210.000 Euro an Spenden in Maßnahmen und Projekte zur Optimierung der Tierhaltung fließen können. Ein besonderer Dank gilt den 45 ehrenamtlichen Naturschutzbotschaftern von Zoo und Zoologischer Gesellschaft Frankfurt, die 2.552 Stunden in 638 Einsätzen im und außerhalb des Zoos über Natur- und Artenschutzthemen informierten. Nicht minder engagiert waren die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, ohne die der Zoo die vielen kleinen und großen Veranstaltungen nicht stemmen könnte. Im April hat Zoodirektor Dr. Miguel Casares das Amt des Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Zoo Frankfurt übernommen. Die Stiftung unterstützt den Zoo beim Umbau der Löwen-Außenanlage, für dessen Planung sie bereits 75.000 Euro zur Verfügung gestellt hat. Für Direktor Casares ist die vielfältige Unterstützung mehr als nur eine konkrete Hilfe bei der Umsetzung von Projekten und Veranstaltungen, sie ist auch ein Zeichen der Verbundenheit vieler Menschen mit dem Zoo und seinen Tieren.

Im Herbst 2018 hat der Zoo die Arbeit an der Konzeptstudie „ZOOKUNFT 2030+“ – Entwicklungsplan für den Zoo der Stadt Frankfurt am Main – aufgenommen. Gemeinsam mit dem Planungsbüro The Logical Zoo – Zoo and Aquarium Design & Consultancy und der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) entwickelt das Team um Dr. Casares eine Vision für die Neugestaltung des Zoos in den nächsten 15 Jahren. Im Frühjahr soll die Studie vorgestellt werden. ●



Foto: Winfried Faust

Jungtiere 2018 – das kleine Fossa und die Löwen-Drillinge (unten).

Der positive Trend von 2017 setzt sich mit einem Besucherplus von 3,9 Prozent fort – 868.799 Besucherinnen und Besucher kamen im letzten Jahr in den Zoo. Überschattet wurde das Zoo-Jahr durch einen tragischen Unglücksfall, bei dem im Juni ein zweijähriger Junge in einem Wassergraben bei den Kamelen ertrank. Im Dezember 2018 wurde das Ermittlungsverfahren durch die Staatsanwaltschaft eingestellt.

An den rund 1.000 Führungen der Pädagogischen Abteilung nahmen etwa 15.000 Personen teil. Der Zoo erhielt zudem wieder sehr viel Unterstützung durch Tierpatinnen und Tierpaten. 2.253 Paten übernahmen 2.672

Im Tierbestand gab es 2018 einige Veränderungen. Am 31. Dezember lebten 1.120 Säugetiere und 285 Vögel im Zoo. Hinzu kommen über 3.000 Tiere im Exotarium. Es gab viele erfreuliche Geburten bei den Säugetieren, etwa die kleinen Brillenbären MANU und SUYANA oder die Löwen-Drillinge YARO, KIRON und MIRA. Außerdem gab es Nach-



Foto: Matthias Besant

PINGUINANLAGE

Die Humboldt-Pinguine sind da!

25 Humboldt-Pinguine sind vor einigen Wochen im Exotarium eingezogen. Aber nur übergangsweise. Denn schon bald werden sie ihre neue Außenanlage in Besitz nehmen. Bevor die Humboldt-Pinguine kommen konnten, mussten die Eselspinguine nach 61 Jahren den Zoo verlassen.

Die Neuen kamen aus den Zoos von Landau, Schwerin, Rheine und Beauval in Frankreich. Wie Dr. Stefan Stadler, der Leiter der

timales Klima sorgt. Anders als Pinguine aus der Antarktis kommen sie mit dem Frankfurter Klima sehr gut zurecht und können das ganze Jahr auf ihrer neuen Außenanlage verbringen.

Ihre Vorgänger, die Eselspinguine, waren im Frankfurter Zoo seit 1957 zu sehen. Die zehn Bewohner der mittlerweile in die Jahre gekommenen Anlage im Exotarium sind im Dezember in den Zoo von Wuppertal umgezogen.

Foto: Zoo Frankfurt



Warten auf die Outdoor-Saison: Die 25 Humboldt-Pinguine können bald ihre neue Anlage beziehen

Wissenschaftlichen Abteilung des Zoos erläutert, sollen sie aber nicht allzu lange im Exotarium bleiben. Sobald das sogenannte Abtrenngebäude auf der neuen, im Bau befindlichen Pinguinanlage fertiggestellt ist, werden die Tiere dort einziehen. Dann können sie sich in Ruhe eingewöhnen, bevor es raus auf die große neue Freianlage geht, die im Mai eröffnet wird.

Humboldt-Pinguine leben an den Küsten Chiles und Perus, wo der kalte Humboldtstrom für ein kühles und für die Pinguine op-

Der Zoo Frankfurt unterstützt gemeinsam mit vielen anderen Zoos die Naturschutzorganisation „Sphenisco – Schutz des Humboldt-Pinguins e. V.“, die sich seit zehn Jahren um die Erhaltung der durch menschliche Aktivitäten bedrohten Brutgebiete der Pinguine in Peru und Chile bemüht. ●

Weitere Informationen zur Arbeit von Sphenisco
 → www.sphenisco.org

ZOO FRANKFURT VERÄNDERUNGEN IM TIERBESTAND

(01.10.2018 BIS 28.02.2019)

GEBOREN

1,0 Addax-Antilope; 3,2 Kanarengirlitz; 0,0,1 Springtamarin; 0,0,1 Goldene Stachelmaus; 0,0,1 Kleinkantschil; 2,1 Reisfink; 0,0,6 Wüstenschläfer; 0,0,120 Brillenblattnase; 0,0,1 Erdmännchen; 0,0,1 Sumatra-Orang-Utan YORI; 0,0,1 Schwimmtatte; 0,0,1 Mara

GESTORBEN

1,1 Gundi; 1,1 Quoll; 0,0,4 Zwergmaus; 1,1 Europäischer Bienenfresser; 0,1 Fennek; 1,1 Goldgelbes Löwenäffchen; 0,1 Zwergguti; 0,1 Mantelpavian; 1,0,1 Reisfink; 0,1 Kowari; 1,0 Mhorr gazelle; 1,2 Mausopossum; 0,1 Säbelschnäbler; 0,1 Elsterreiher; 0,1 Kolbenente; 1,0 Rotkopf-Papageiamadine; 2,0 Katta; 1,0 Roter Sichler; 0,0,109 Brillenblattnase; 1,1 Erdmännchen; 1,0 Socorrotaube; 0,1 Springhase MIA; 1,1 Rostkatze; 0,3 Zwergziege; 1,0 Westkaukasische Tur; 1,0 Gibbon JERRY; 2,1 Weißgesichtsaki; 1,1,1 Streifengrasmaus; 1,0 Rotstirn-Jacana; 0,1 Australische Zwergscharbe

ZUGÄNGE

0,1 Textorweber (Zoo Antwerpen/ B); 1,0 Wiedehopf (Zoo Antwerpen/ B); 0,1 Wiedehopf (Gaiazoo/ NL); 1,0 Fischerturako (Zoo Zagreb/ HR); 0,2 Nandu (Serengeti-Park Hodenhagen); 0,1 Grevy-Zebra BOZENA (Zoo Brno/ CZ); 3,4 Humboldtpinguin (Zoo Landau); 2,2 Humboldtpinguin (Zoo Schwerin); 3,5 Humboldtpinguin (Zoo Rheine); 3,3 Humboldtpinguin (Zoo Beauval/ F); 1,0 Kowari (Zoo Leipzig); 0,1 Mausopossum (Privat); 1,0 Greifstachler (Zoo des Sables d'Olonne/ F); 1,1 Satyrtragopan (Privat); 0,2 Socorrotaube (Zoo Heidelberg); 1,0 Kugelgürteltier FRITZ (Zoo Chemnitz); 1,0 Falklandkarakara (Tierpark Cottbus); 0,1 Vikunja LIVIA (Zoo Chorzow/ PL); 0,1 Vikunja MIRA (Zoo Halle); 1,0 Von-der-Decken-Toko (Zoo Lodz/ PL); 2,0 Wagner-Rennmaus (Zoo Duisburg); 1,0 Weißnackten-Fasantaube (Chester); 0,0,4 Bienenfresser (Tiergarten Nürnberg)

ABGÄNGE

2,1 Kahnschnabel (Tierpark Hagenbeck); 1,0 Bonobo BILLI (Zoo Wuppertal); 4,0 Klammeraffe (Taipei Zoo/ Taiwan); 0,1 Chuckwalla (Zoo Beauval/ F); 1,1 Blauracke (Zoo Hannover); 1,0 Fischerturako (Zoo Heidelberg); 5,5 Eselspingu (Zoo Wuppertal); 0,1 Goodfellow-Baumkänguru NUNSI (Zoo Duisburg); 0,1 Hammerkopf (Zoo Zlin-Lesna/ CZ); 0,1 Kleinkantschil (Zoo Lodz/ PL); 3,5 Wüstenschläfer (Zoo Zagreb/ HR); 0,1 Kiwi ROA (San Diego Zoo/ USA); 0,1 Kiwi ANAHERA (Bronx Zoo/ USA); 1,0 Kiwi RONGO (Pinola Aviary/ USA); 0,3 Säbelschnäbler (Zoo Planckendael/ B); 0,1 Greifstachler (Papiliorama/ CH); 1,0 Kolkkrabe (Tiergehege Oberhausen); 1,0 Kolkkrabe (Privat)

Erläuterung

Mit den Zahlen vor den Artnamen bezeichnen Tiergärtner die Anzahl männlicher (vor dem Komma) und weiblicher (nach dem Komma) Individuen. Die dritte Zahl gibt die Anzahl von Tieren unbekanntes Geschlechts an.



IHR FEST FÜR DIE WILDNIS

Ganz gleich, ob Geburtstag, Hochzeit oder Jubiläum – Anlässe, ein Fest zu feiern, gibt es viele. Dabei fragen wir uns immer wieder: „Was soll ich mir eigentlich wünschen?“

Wünschen Sie sich einfach mal ein bisschen mehr Wildnis! Bitten Sie Ihre Gäste anstelle von Geschenken doch um Spenden zum Schutz einzigartiger Naturparadiese.

Gerne unterstützen wir Sie bei der Planung Ihres „Fest für die Wildnis“ und Ihrer ganz persönlichen Spendenaktion mit:

- unserer kostenlosen Spendenbox
- Ihrer persönlichen Spendenaktionsnummer
- Informationsmaterial für Ihre Gäste



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

MEHR INFOS: WWW.ZGF.DE/SPENDEN-STATT-GESCHENKE
E: STEIGER@ZGF.DE T: 069 94 34 46-0





**WERDEN SIE
JETZT MITGLIED!**

SEIEN SIE DABEI!

Ob in der Serengeti, auf Sumatra oder in den letzten Wildnisgebieten Europas: Helfen Sie uns, Wildtiere und ihre Lebensräume zu bewahren.

Werden Sie jetzt Mitglied.

- ✓ Sie leisten einen wertvollen Beitrag zum Schutz herausragender Wildnisregionen.
- ✓ Begrüßungspackage mit exklusivem ZGF-Pin
- ✓ Zusendung Ihrer Zuwendungsbestätigung



**JA, ICH WERDE
ZGF-MITGLIED**

MEINE DATEN (Bitte füllen Sie alle mit * gekennzeichneten Felder aus.)

Vorname*

Name*

Straße, Hausnummer*

PLZ, Ort*

E-Mail

Geburtsdatum

Wir verarbeiten Ihre Daten im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft und Ihrer Unterstützung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Wenn Sie keine weiteren Informationen wünschen, können Sie jederzeit bei uns der Verwendung Ihrer Daten für Werbezwecke widersprechen (info@zgf.de).

IHR FEST FÜR DIE WILDNIS



MEINE FEIER

Anlass

Termin

Gästezahl ca:

SEPA-Überweisung / Zahlschein

Danke für Ihre Spende!
IBAN und BIC können
Sie Ihrem Kontoauszug
entnehmen.

BIC

IBAN

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT

IBAN DE 63 50 05 02 01 00 00 08 00 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

HELADEF1822



Betrag: Euro, Cent

Referenznr. und Name Spender/in

G672B2864

Straße, PLZ und Ort des/der Spender/in

Kontoinhaber/in; Einzahler/in (max. 27 Stellen)

IBAN Kontoinhaber/in (Ihre IBAN können Sie Ihrem Kontoauszug entnehmen.)

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Ihren Namen und Ihre vollständige Adresse an.



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

**Vielen Dank
für Ihre Spende.**

BITTE ZURÜCKSENDEN AN: Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Förderer & Freunde
Bernhard-Grzimek-Allee 1
60316 Frankfurt



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

MEINE DATEN (Bitte füllen Sie alle mit * gekennzeichneten Felder aus.)

Vorname*

Name*

Straße, Hausnummer*

PLZ*

Ort*

Geburtsdatum

E-Mail

Wir verarbeiten Ihre Daten im Rahmen Ihrer Anlass-Spende und Ihrer Unterstützung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Wenn Sie keine weiteren Informationen wünschen, können Sie jederzeit bei uns der Verwendung Ihrer Daten für Werbezwecke widersprechen (info@zgf.de).

BITTE SCHICKEN SIE MIR KOSTENFREI

- Ein Info-Paket mit GORILLA-Magazinen, Flyern & Postkarten für meine Gäste
- Eine Spenden-Sammelbox

MEIN MITGLIEDSBEITRAG

48 €

120 €

ODER MEHR

€

Bitte ausgefüllt per Fax an 069 43 93 48
oder zurücksenden an:

**ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT
FÖRDERER & FREUNDE
BERNHARD-GRZIMEK-ALLEE 1
60316 FRANKFURT**

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

Ich ermächtige die Zoologische Gesellschaft Frankfurt
von 1858 e. V. meinen oben genannten Jubiläums-
Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift einzuziehen.

Zugleich weise ich hiermit mein Kreditinstitut an, die von der Zoologischen Gesellschaft
Frankfurt von 1858 e. V. auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen. Spätestens einen
Tag vorher informiert mich die Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. über den
Einzug und teilt mir meine Mandatsreferenz mit. Ich kann innerhalb von acht Wochen, begin-
nend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung der Zuwendung verlangen. Es gelten dabei
die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

MEINE BANKVERBINDUNG (Bitte füllen Sie alle mit * gekennzeichneten Felder aus.)

Name Kontoinhaber/in*

BIC*

Kreditinstitut

Ort, Datum, Unterschrift Kontoinhaber/in*

IBAN*

Diese Einzugsermächtigung kann ich jederzeit und ohne Einhaltung einer Frist schriftlich kündigen. Sofern Ihr Konto keine ausreichende
Deckung aufweist, ist das Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen. Alle Angaben werden ausschließlich im Zusammenhang
mit Ihrer Mitgliedschaft bei der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. verarbeitet und nicht an Dritte weitergegeben.